AUSTRIA CONBUCH

Reader 2

AUSTRIA CON 2016

READER 2

Uwe Anton: Begegnung am Dom ..... Seite 5

Andreas Gruber: Mein erster Kontakt zur Science-Fiction ..... Seite 11

Verena Themsen: Wien ist eine Reise wert ..... Seite 15

Michael M. Thurner: Der Wiener PR-Stammtisch ..... Seite 17

Gerhard Huber: Vienna Calling ..... Seite 21

Francis Farmer: Der Weg des Schwertes ..... Seite 27

Rainer Nagel: Wien im Perryversum ..... Seite 31

Oliver Fröhlich: Der Zirkel der Chronisten ..... Seite 39

Aki Alexandra Nofftz: Konfrontierte Sehnsucht ..... Seite 43

Hubert Haensel: Wien, wir kommen ..... Seite 49

Gregor Sedlag: »Perry for President!« – Rhodan zum 80er! ..... Seite 53

Gerry Haynaly: Tynoon, mon amour ..... Seite 57

Gregor Paulmann: Skizzenentwurf Space-Jet ..... Seite 61

Titelbild: Franz Miklis; Cartoons: Reinhard Habeck
Perry for President – Illustration von Gregor Sedlag (Seite 54)
Alaska is here! – Bild von Marc Herren und Arndt Drechsler (Seite 56)

Reinhard Habeck

Rüsselmops vermopst das Universum
Sein zweites Buch

Mit einem Vorwort von Hubert Haensel

ISBN 978-3-95652-174-4, Din A4 quer, Paperback,
80 Seiten, komplett farbig illustriert, **€ 14,90**

Ancient Mail Verlag

reinhardhabeck.at • ancientmail.de

Begegnung am Dom

Uwe Anton

16. Januar 1519 NGZ

Mato Cardweels staatlicher Gleiter landete mitten im Historischen Zentrum der Stadt auf dem Stephansplatz, genau vor dem Dom. Die Straßen waren menschenleer, ein ungewohntes Bild, wie Dexter ihm erklärt hatte. Der Roboter verfügte über uneingeschränkten Zugriff auf OTHERWISE und alle anderen Datenbänke der Erde und hatte sich für ihn erkundigt. Vor der Evakuierung der Erde hatte es hier rund um die Uhr vor Schaulustigen gewimmelt, die über die Schulerstraße oder den Graben zum Dom strömten, um das gotische Bauwerk zu bewundern.

Cardweel stieg aus und reckte sich, konnte die Müdigkeit aber nicht aus den Knochen vertreiben. Seit wann befand er sich praktisch ununterbrochen im Einsatz?

Er wusste es nicht.

Was er jedoch wusste: Ein Ende war nicht abzusehen.

Er musste weiterhin retten, was zu retten war. Unaufhaltsam näherte sich der Zeitriss dem Solsystem, würde es bald erreichen. Terra war zum größten Teil evakuiert, nur noch wenige Menschen hielten sich auf dem Planeten auf.

Die Erde wird abgewickelt, dachte Cardweel bitter. *Wir haben sie schon längst aufgegeben. Und jetzt versuchen wir, Vorkehrungen für den unwahrscheinlichen Fall zu treffen, dass sie doch nicht vollständig zerstört werden wird und wir eines Tages auf unsere Heimatwelt zurückkehren können.*

Ein übler Nachgeschmack blieb. Es gab so viel, was zu retten sich lohnte, und so wenig, was gerettet werden konnte.

Was *er,* der Evakuierungs-Kommissar, vielleicht retten konnte. Doch seine Möglichkeiten waren begrenzt.

Dexter sah ihn an, erwartungsvoll, wie es Cardweel vorkam, wartete auf Anweisungen. Doch der Eva-Kom ignorierte den robotischen Helfer, schaute sich um.

Das Historische Zentrum der Donaumetropole schien sich in den letzten Jahrhunderten nicht verändert zu haben. Kein Wunder, stand es doch unter Denkmalschutz. Hier gab es keine Wolkenkratzer; sie beschränkten sich auf die Stadtränder jenseits der Ligabrücke, auf LFT-City, die dort in den Himmel gewachsen war, wo sich früher die UNO-City befunden hatte, der Donauturm, der Florido- und der DC-Tower. Und auf die andere Seite der Stadt am ehemaligen Wohnpark Alterlaa und jenseits von Schönbrunn. Das antike Stadtzentrum hingegen hatte seinen Charme bewahrt.

Cardweel seufzte. Eigentlich hätte er das gesamte Historische Zentrum konservieren müssen. Die Peterskirche, das Rathaus, natürlich die Hofburg samt Albertina, die Spanische Reitschule und die zahlreichen Museen, die zum Teil schon seit Jahrtausenden hier untergebracht waren. Die herrlichen Bauten der Innenstadt … Wenn man durch die *Gassen* schlenderte, die in Wahrheit breite Prachtstraßen waren, konnte man glauben, jeden Augenblick würde eine von *Pferden* gezogene Kutsche aus einem Hof preschen, und eine Kaiserin oder zumindest Prinzessin aus präatomarer Zeit würde einem huldvoll zuwinken. Cardweel kannte kaum eine andere Stadt auf Terra mit solch einem Flair, keinen Ort, an dem sich Traum und Leben so bereitwillig die Hände reichten. Ja, man konnte tatsächlich glauben, dass sich zwischen Riesenrad und Oper, in den engen alten Gassen, die es dort noch gab, die Zeit in ihrer Eile für die Besucher der Stadt anhielt.

Doch wenn der Zeitriss ins Solsystem eindrang und vielleicht sogar die Erde berührte, würde das alles enden. So unzerstörbar die alten Häuser einem auch vorkamen, sie würden vergehen.

Cardweel setzte sich in Bewegung, ging um den Dom herum. *Warum tue ich das?,* fragte er sich. *Warum kämpfe ich wie Sisyphus gegen etwas an, dass ich doch nicht aufhalten kann?*

Nein, er musste sich die Frage anders stellen. *Warum tue ich mir das an? Warum versuche ich, dieses kleine Zeichen zu setzen? Ein Zeichen, wo doch tausend, hunderttausend nötig gewesen wären?*

Er war nur froh, dass er seine Anweisungen hatte und keine Entscheidung treffen musste, was zu retten sich lohnte. Die romanische Ruprechtskirche oder die barocke Karlskirche? Die Jesuitenkirche oder das Hundertwasserhaus? Schloss Belvedere oder das Palais Liechtenstein? Oder, oder, oder …

Ein leises Summen riss Mato aus den Gedanken. Er kniff die Augen zusammen und schaute in den Himmel. Ein Gleiter näherte sich, flog in raschem Tempo gerade über den Wurstelprater – das Riesenrad war noch immer eine Attraktion – und dann über den restaurierten Gasometer.

»Erwarten wir jemanden?«, fragte er Dexter.

»Ich versuche, es herauszufinden«, antwortete der völlig menschenähnliche Roboter. Einen Moment lang wirkte er geistesabwesend, dann schüttelte er den Kopf. »Nein. Der Wiener Zentralrechner weiß nichts von einem weiteren Gleiterflug zum Historischen Zentrum. Der Flug ist nicht angemeldet. Die Kennung besagt jedoch, dass es sich um ein Regierungsfahrzeug aus dem Solaren Haus handelt.«

Cardweel runzelte die Stirn. »Ein nicht registrierter Flug? Das muss dann aber ein *sehr* hohes Tier sein.«

»Soll ich bei OTHERWISE nachfragen oder den Gleiter anfunken?«

»Nicht nötig.« Der Gleiter hatte sie bereits erreicht, setzte keine zwanzig Meter neben Cardweels Fahrzeug auf. Es war ein brandneuer Capella G5. Die Einstiegsluke öffnete sich, und der Pilot stieg aus.

Der Eva-Kom traute seinen Augen nicht.

Er hatte von dem Piloten gehört. Natürlich hatte er das. Jedes Kind im Solsystem kannte ihn.

Aber irgendwie … irgendwie hatte Mato nicht geglaubt, dass es ihn wirklich gab. Geschweige denn, dass er ihm je im Leben begegnen würde.

Der Pilot kam auf ihn zu. Er schaute genauso ernst, ja fast niedergeschlagen drein wie auch Cardweel.

»Perry … Perry Rhodan?«, fragte Cardweel entgeistert.

»Und du musst Mato Cardweel sein«, antwortete Rhodan. »OTHERWISE hat mich gewarnt, dass ich dir hier wahrscheinlich begegne.«

»Gewarnt? Bist du wegen mir hier? Wegen meiner Arbeit? Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Nein. Mach dir keine Sorgen. Ich wollte eigentlich nur … allein sein.«

»Allein sein?«

»Ja. Ich wollte sie noch ein letztes Mal sehen. Die großen Metropolen der Erde. Die Städte, die mir etwas bedeuten. Rio, New York, Tokio, Paris, Rom, Wien …«

»Du willst … Abschied nehmen?«

Rhodan zuckte mit den Achseln. »Ich weiß nicht. Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Irgendwie werden wir es schaffen. Wir *müssen* es schaffen, sonst war alles …« Er verstummte.

»Ja.« Cardweel sah ihn geradeheraus an. »Ja, ich weiß, was du meinst.«

Rhodan legte den Kopf zurück, schaute den Stephansdom hinauf, schien vergessen zu haben, dass Cardweel neben ihm stand.

»Wenn du möchtest, kann ich später hier zurückkommen. Ich habe noch einiges zu tun. Paris, London …«

Der unsterbliche Terraner schien ihn nicht gehört zu haben. »Es ist seltsam«, sagte er. »Hier sieht alles noch so aus wie vor dreitausend Jahren.« Rhodan lachte leise auf. »Ich war als junger Mann mal hier, als sehr junger Mann. Als Achtzigjähriger. Auf einem Kongress, kurz nach dem Beginn des 21. Jahrhunderts alter Zeitrechnung. Damals habe ich mit dem Bürgermeister über die Einrichtung der Raumbasis Europa-Mitte-Ost gesprochen.« Er kratzte sich am Hals. »Als würde man eine Zeitreise in die eigene Jugend machen …«

»Ja«, stimmte Cardweel dem Unsterblichen zu. »Hier hat sich kaum etwas verändert. Wien ist all die Jahrtausende immer gut weggekommen.«

»Da irrst du.« Rhodan seufzte. »In den Jahren vor der Wiederbesiedlung Terras war

Wien zum großen Teil zerfallen. Dann wurde die Stadt unter Denkmalschutz gestellt, und man hat die alten Gebäude originalgetreu restauriert. Erinnerst du dich noch an *Neu-Vindobona*?«

Cardweel sah *den Terraner* fragend an.

»Entschuldige«, sagte Rhodan. »Wie solltest du dich daran erinnern können? *Neu-Vindobona* wurde in unmittelbarer Nähe vom alten Wien gegründet. Aber Wien hat sich nicht unterkriegen lassen und die lächerliche Konkurrenz längst wieder vereinnahmt. Noch vor zweihundert Jahren waren hier Baustile aus vielen Epochen vertreten, von den altterranischen Stilen über moderne Hochhäuser bis hin zu arkonidischen Trichterbauten. Aber die sind längst wieder verschwunden. Die Wiener haben sich viele uralte Traditionen bis heute bewahrt.«

Der Eva-Kom schwieg. Er wagte es nicht, die Erinnerungen eines Unsterblichen zu kommentieren.

Rhodan lächelte plötzlich. »Ich habe immer noch die Aufzeichnungen vor Augen, wie Gon-O im März 1333 NGZ die nächtliche Beleuchtung Wiens so manipuliert hat, dass aus größerer Höhe sein Wappen zu sehen war.« Dann gab er sich einen Ruck. »Ich muss zurück nach Terrania, zurück ins Solare Haus. Man erwartet mich dort.«

Er streckte die Hand aus, und Cardweel ergriff und schüttelte sie. »Gib nicht auf, Mato. Niemals. Deine Arbeit ist wichtig. Die nachfolgenden Generationen werden es dir einmal danken.« Er drehte sich um und kehrte zu dem Capella G5 zurück.

Mato sah ihm nach, bis er in den Gleiter stieg und die Luke sich hinter ihm schloss. Dann drehte er sich zu Dexter um. »Lass die Roboter kommen. Sie sollen den Stephansdom konservieren. Und mache Holoaufnahmen vom Dom. Vom gesamten Historischen Zentrum, wenn du willst.«

Dexter nickte und schwebte in die Höhe.

Rhodans Gleiter startete, und Sekunden später fielen die Roboter aus dem Himmel, zuerst winzig, mit dem bloßen Auge kaum zu erkennen. Als sie tiefer sanken, konnte der Evakuierungs-Kommissar die unterschiedlichsten Formen unterscheiden: große

Disken, kleinere Hühnereier, sogar würfelförmige Baureihen, die den Materialtransport übernahmen.

Sie bezogen Position um den Stephansdom und machten sich an die Arbeit. Düsen in ihren metallenen Körpern versprühten Securischaum, der schnell verhärtete und semitransparent wurde.

Der Dom leuchtete im Licht des späten Nachmittags wie mit überirdischer Schönheit.

Dexter landete neben ihm.

»Es geht weiter«, sagte Cardweel. Plötzlich hatte er wieder Kraft, verspürte Zuversicht. »Jetzt müssen wir uns um einen fünfunddreißig Meter großen Haluter namens Friedhelm kümmern.« Mit federnden Schritten kehrte er zu ihrem Regierungsgleiter zurück.

* * * * *

Wie es weitergeht, können Sie lesen in PERRY RHODAN 2873, DAS ATOPISCHE FANAL.

Mein erster Kontakt zur Science-Fiction

Andreas Gruber

Ich bin in den 70er Jahren aufgewachsen, in der sogenannten Wickie, Slime & Paiper-Zeit, wie diese Generation in Österreich genannt wird. Slime war eine grüne Glibbermasse, mit der man prima im Klassenzimmer werfen konnte, und die sich genauso prima in den Haaren der Mädchen verfing, woraufhin die Eltern dann dem Klassenvorstand am nächsten Tag im Konferenzzimmer einen Besuch abstatten mussten. Paiper war ein Eis, das man an einem Stiel aus einem runden Plastikbecher drücken musste, und Wickie … tja, Wickie war der Held meiner Kindheit – eine clevere Zeichentrickfigur.

Meine erste Begegnung mit dem Horror-Genre fand übrigens an einem Sonntagnachmittag im Wohnzimmer meiner Eltern statt. Ich war etwa fünf Jahre alt und sah von *Wickie und die starken Männer* die Episode *Das Geisterschiff*, in der Wickie unter Deck eines verlassenen Schiffes auf tanzende Skelette trifft. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, was ein Skelett war – meine Mutter erklärte es mir – und noch in derselben Nacht hatte ich fürchterliche Angst, selbst einem zu begegnen.

Es war damals eine sehr abenteuerliche und spannende Zeit, denn man konnte nichts googeln, nichts downloaden oder in der Wikipedia nachlesen. Man war auf Gerüchte angewiesen, die man hörte. Und angeblich gab es abends eine TV-Serie, die extrem gut sein sollte, nämlich *Raumschiff Enterprise*. Und auch damit bin ich aufgewachsen.

Als Siebenjähriger durfte ich das natürlich noch nicht sehen. Außerdem liefen die Episoden zu einer Zeit, da ich schon längst im Bett liegen musste. Aber meine Eltern hatten nicht mit meiner Schläue gerechnet! Immerhin war Wickie mein Vorbild.

Während meine Eltern also abends im Wohnzimmer auf der Couch lagen und fernsahen, saß ich im Vorzimmer hinter den Mänteln der Kleiderablage verborgen und linste schräg durch die offene Tür ins Wohnzimmer. Direkt auf das Fernsehgerät. Auf

diese Weise sah ich fast alle Episoden von *Raumschiff Enterprise*. Captain James T. Kirk ist für mich nach wie vor der beste Raumschiffkommandant, den es je gab. Ein Mann mit Rückgrat und Zivilcourage, der verbissen für seine Mannschaft kämpfte und niemals jemanden zurückließ – außer es musste sein.

Mit dem logischen Mr. Spock, der fast alles faszinierend fand, und dem sehr menschlichen Dr. McCoy alias Pille, hatte Kirk zwei Koryphäen an seiner Seite, die sein Team unbesiegbar machten. Dann gehörte noch der asiatische Sulu zu seiner Crew, der russische Chekov, die afrikanische Uhura und Chefingenieur Scotty, die allesamt geniale Figuren waren.

Meine zweite unheimliche Begegnung fand nur wenige Jahre später statt, eines Nachts, als ich im Wohnzimmer wieder einmal eine Episode von Raumschiff Enterprise sah. Meine Eltern waren zu Bett gegangen, und ich durfte schon allein fernsehen, da sie Raumschiff Enterprise mittlerweile für kindertauglich hielten, was es ja auch war, mit Ausnahme dieser einen Folge, die es an diesem Abend spielte, und die ich noch nicht kannte.

Sie hieß Das Spukschloss im Weltall, was mich eigentlich schon hätte stutzig werden lassen müssen, und Captain Kirk, Mister Spock und Pille wurden auf einen Planeten hinuntergebeamt, auf dem sie drei schrecklich aussehenden Hexen begegneten, die begleitet von schaurigen Klängen über den Bildschirm schwebten und dabei aussahen wie die späteren Dämonen aus Tanz der Teufel. Sie können sich vorstellen, wie ich die Nacht verbracht habe.

Viele, viele Jahre später sah ich mir diese Episode noch einmal als Erwachsener auf DVD an, um meine Kindheitsängste aufzuarbeiten. Die Szene war immer noch sehr schaurig, und bei der Gelegenheit sah ich, dass das Drehbuch von Robert Bloch stammte, dem Autor von Psycho. Also wen wundert es?

Jedenfalls faszinieren mich seit diesen beiden Erlebnissen sowohl das Angstgefühl des Horrors als auch dieses phantastische Spannungsmoment der Science-Fiction in all seinen Facetten. Aber alles, was ich danach im Fernsehen sah, Raumpatrouille Orion,

UFO, Mondbasis Alpha 1 oder Mit Schirm, Charme und Melone, faszinierte mich nie mehr so sehr wie die originalen Enterprise-Folgen.

Zu jener Zeit hatten wir nur zwei TV-Sender: ORF1 und ORF2. Es gab kleine Kinosäle mit siebzig Plätzen und an jeder Ecke einen Kiosk, der Comics wie MAD oder Yps mit den Gimmicks verkaufte, oder Heftromane wie John Sinclair, G. F. Unger Western, Gespenster-Krimi oder Perry Rhodan. Und dann gab es natürlich die Heftroman-Tauschzentralen. Enorm wichtig, wenn man als Jugendlicher in einer Großstadt wie Wien kulturell überleben wollte, besonders im Winter, wenn es am frühen Nachmittag dunkel wurde und man zu Hause sein musste.

Als nächstes Highlight tauchte dann Krieg der Sterne auf, den ich mit meiner Mutter im Kino sah. Die Rede ist von Star Wars Episode IV, wie sie heute genannt wird, aber für mich wird sie immer die erste Episode bleiben. Prinzessin Leia, Luke Skywalker, der Rasende Falke, die gruseligen Sandleute, die kleinen Jawas, ein dreckiger und frecher Han Solo, ein grunzender Chewbacca, schmutzige Raumgleiter, ölverschmierte Roboter, die blendend weißen Sturmtruppen und natürlich die besten Jedi-Ritter aller Zeiten … Obi-Wan Kenobi und sein Gegenspieler der dunkle Darth Vader. Das alles gepaart mit dieser dramatischen orchestralen Filmmusik. Es war herrlich. Alle in der Klasse sammelten das Krieg-der-Sterne-Panini-Stickeralbum, und in den Pausen wurde getauscht – drei Sturmtruppen gegen einen Han Solo –, wenn nicht gerade mit grünem Slime geworfen wurde.

Dieser Film wurde kurz darauf von Das Imperium schlägt zurück getoppt. Zu diesem Zeitpunkt, 1982, als Vierzehnjähriger, wusste ich schon, dass die Science-Fiction für mich dreckig sein musste. Meine Vision einer zukünftigen Welt war nicht blank poliert, freundlich und strahlend, sondern bestand aus dreckigen Schläuchen, aus denen Kühlflüssigkeit tropfte, dampfenden Apparaturen, ölverschmierten Maschinen und rostigen Robotern, die quietschend auseinander fielen.

Als ich Alien zum ersten Mal sah, war es für mich wie eine Offenbarung, und Jahre später Blade Runner – beide von Ridley Scott. Und für mich war klar: So würde eine

zukünftige Welt aussehen. Und so musste ein außerirdisches Wesen aussehen – blutrünstig und gefährlich. Und wenn es ein Raumschiff gab, das einsam durchs All zog, dann musste es so aussehen wie die Nostromo.

Zu jener Zeit entdeckte ich auch die Science-Fiction-Literatur: Die utopischen Heftromane aus dem Zauberkreis-Verlag, Mark Brandis, Jules Verne, Stanislaw Lem und Douglas Adams. Unter anderem startete ich auch einen Versuch und begann mit den ersten Silberbänden – 400-seitige chronologische Zusammenfassungen der Perry-Rhodan-Heftromane mit faszinierendem buntem Hologramm-Cover. Doch ich schaffte nie mehr als die ersten drei Bücher. Vielleicht hole ich den Rest eines Tages nach. In meinem Regal stehen sie noch.

Jedenfalls begannen meine ersten Gehversuche als Autor viele Jahre später, 1996. Ich wollte selbst Geschichten erfinden, und startete erste Fingerübungen mit Horror- und Science-Fiction-Kurzgeschichten. Nun wissen Sie, warum.

* * * * *

Wien ist eine Reise wert!

Verena Themsen

… selbst wenn man nicht gerade zu einem Con eingeladen ist. Aber ein Ereignis wie das 20jährige Jubiläum des Wiener Stammtisches macht die Stadt gleich noch ein Stück attraktiver, insbesondere wenn man das umfangreiche Rahmenprogram betrachtet: Villa Fantastica, Empfang beim Bürgermeister, für die nicht ganz so Perry-begeisterte Familie eine exklusive Führung im Kunsthaus Wien … das ist schon etwas Besonderes, und das soll es zu solchem Anlass wohl auch sein.

Im Moment sitze ich allerdings noch an einem Roman, dessen Abgabetermin als finstere Gewitterwolke über mir hängt, und es will sich darüber hinaus keine rechte Kreativität einstellen. Ich entschuldige es damit, dass unsere Hauptpflicht den Fans gegenüber ja schließlich im Verfassen guter Romane besteht, nicht in dem ellenlanger Conbuch-Beiträge – und in diesem Sinne halte ich meinen Gruß kurz, auch wenn er deshalb nicht minder von Herzen kommt:

1. Dem Wiener Stammtisch einen ganz herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum, und mögen noch viele weitere Jahre voller gemeinsamer Freude und Aktivität folgen (Ich komme auch gerne mal wieder zum Besuch vorbei!) und
2. Allen Besuchern des Jubiläums-Cons wünsche ich gute Unterhaltung beim Programm, Waidmann's Heil an den Ständen und allgemein und zu jeder Zeit jede Menge Spaß!

* * * * *

Perry Rhodan
LESEN MACHT
SPASS!
HABECK

Der Wiener PR-Stammtisch

Michael M. Thurner

Ich hab jetzt lange hin und her überlegt, wie ich diesen Text möglichst griffig formulieren könnte. Ich hab vier oder fünf Anfänge gestrichen, habe umstrukturiert, habe neu begonnen und mir zwischendurch ein paar Büschel Haare ausgerissen. Also bitte nicht wundern, wenn ich am Austria Con 2016 mit großflächiger Glatze herumlaufe.

Dabei hätte ich es ganz einfach haben können, hätte ich meine eigenen Regeln befolgt. Denn ein gutes Intro zu einem Text schreibt man, indem man die Gedanken aufs Wesentliche reduziert. Auf einen Satz. Den ich nun hier hinstelle. Und ich bitte darum, mein bisheriges Geschreibsel zu ignorieren, denn der eigentliche Aufsatz beginnt hiermit:

»Ohne den PERRY-RHODAN-Stammtisch wäre ich kein Autor geworden.«

Ja. Es ist so simpel, wie es wahr ist.

Vor mehr als zwanzig Jahren hab ich begonnen, Storys zu schreiben, im zarten Alter von etwa 33 Jahren. Ich bildete mir ein, ein wenig Talent zu besitzen, also hab ich mich hinter meinen ersten eigenen PC geklemmt und mal eine Geschichte verfasst. Um eine lange Erzählung kurz zu machen: »Das letzte Gespräch« landete bei einem gewissen Klaus Bollhöfener, der sie im Fanzine »Sternfeuer« (Ausgabe 6) veröffentlichte.

Bald darauf erhielt ich einen Anruf von Klaus. Er arbeite seit kurzem im badischen Rastatt für die PERRY RHODAN Redaktion.

Ein Kontakt entstand, den ich heute noch pflege, mit einem der liebenswertesten Menschen, die ich je kennenlernen durfte. Und Klaus machte mich einige Monate später auf einen »Osterspaziergang« in Wien aufmerksam. Worunter ich mir eigentlich nichts vorstellen konnte. Ich hörte bloß die Namen Ernst Vlcek und Susan Schwartz, die beide als Autoren im Perryversum verankert waren.

Oha, das klang schon ziemlich interessant; aber in der Gruppe quer durch Wien hatschen, das war nicht so ganz meine Sache. Also beschloss ich, den Spaziergang zu schwänzen und erst zum abschließenden Abendessen dazu zu stoßen. In ein Lokal namens »Ebbe und Flut« (dessen Wirten ich übrigens kenne, aber das ist eine andere Geschichte).

Im Hinterzimmer setzte mich an einen Tisch, der für den PERRY RHODAN-Stammtisch reserviert war und harrte der Dinge. Der Tisch war klebrig von Wein- und Bierresten, ein Zustand, der eigentlich Normalität war (aber auch das ist eine eigene Geschichte, die mit dem Abriss des Lokals endete).

Nach kurzem Warten trabte eine Menge Leute unter lautem Bahöö in das Stammtisch-Extrazimmer. Der älteste Kerl der Truppe packte seine Zigaretten aus und platzierte sich neben mich. Er verpestete seine Umgebung, also mich, mit einem grässlichen Kraut. Mit »Dreier«, einer Zigarettenmarke, die wahrscheinlich auch als Insektizid durchgehen hätte können.

Jedenfalls hieß der Kerl Ernst Vlcek, und er war der damalige Expokrat der PERRY RHODAN-Serie. Ich hörte ihm bei seinen Erzählungen über die Arbeit aufmerksam zu, so wie alle Fans, die ihn und Uschi Zietsch vulgo Susan Schwartz umlagerten. Was er zu sagen hatte, war extrem interessant und spannend. Es erweckte in mir den Wunsch, auch einmal PERRY RHODAN-Autor zu werden und vom Schreiben leben zu können.

Ich lernte einige andere Wiener Fans an diesem Abend kennen. *Lauter Spinner*, war mein Urteil. *Ja, ich lese gerne PERRY; aber dass ich deswegen einmal im Monat ins »Ebbe und Flut« pilgere und über die Serienhandlung diskutiere – das ist so gut wie ausgeschlossen.*

Natürlich war ich im nächsten Monat wieder mit dabei. Die Spinner entpuppten sich als ganz normale und sehr liebe Leute, die einem gemeinsamen Hobby frönen.

Sie kamen und kommen aus allen möglichen gesellschaftlichen Schichten, sie sind Doktores oder Diplomingenieure, sie haben einen bürgerlichen Beruf in einer Bank, arbeiten in Beamten-Hochburgen, sind Handwerker oder selbständig, in Sozialberufen

oder im öffentlichen Dienst tätig. Politisch links und politisch rechts, Fußballfans oder nicht, Familienväter oder eingefleischte Junggesellen … Es ist wirklich ein kunterbuntes Mischmasch.

Das Hobby PERRY RHODAN führte sie zusammen. Falsch: Das Hobby PERRY RHODAN führte *uns* zusammen.

Mit der ersten Euphorie nach dem Erfolg beim Osterspaziergang wurden vom Stammtisch hochtrabende Pläne gesponnen. »Wie wäre es mit einem eigenen Con in Wien?«, so frug man sich.

Nun, da waren die Stammtischfreunde aus Graz schlichtweg schneller dran. 1998 fand der Austria Con I in Gleinstätten bei Graz statt, und ich saß das erste Mal auf einer Bühne. Ich hatte einige Kurzgeschichten in Fanzines veröffentlicht und hatte mir ein bissl einen Namen gemacht.

(Seitdem weiß ich übrigens: Ich habe im Vorfeld eines öffentlichen Auftritts überhaupt keine Bühnenangst. Erst, wenn ich tatsächlich oben sitze, überkommt es mich ganz schrecklich und der Schweiß treibt aus den Poren, dass es eine Freud ist.)

Ein Jahr darauf fand ein PERRY-Con in Wien statt, danach wieder in Gleinstätten. Da und dort engagierte ich mich, half bei den Vorbereitungen und schleppte Sachen, hatte ein paar Einfälle zu den Programmen bei den Wiener Cons, schrieb bei den Con-Büchern mit und war selbstverständlich regelmäßig bei den Stammtischen anzutreffen. Bei den Spinnern. Und ich war stolz drauf, einer von ihnen zu sein.

Ab 2002 war die Karriere als Autor keine wahnwitzige Vision mehr. Ich hatte meinen Job in einem Motorradzubehörgeschäft verloren und setzte mich auf den Standpunkt, dass es jetzt mit der Schriftstellerei gefälligst zu klappen habe.

Ich hatte Schreibwerkstätten besucht und an meinem Talent gearbeitet, hatte mit vielen Machern der PERRY RHODAN-Serie Kontakte geschlossen. Ich war willens und bereit, es mit einer derartigen Karriere zu versuchen. Eigentlich ein völliger Wahnwitz. Aber ich hatte Rückhalt, nicht nur in der Familie. Bei den »Spinnern« vom Stammtisch konnte ich so wunderbar über PERRY RHODAN plaudern, Luftschlösser bauen,

spintisieren und träumen. Das waren für mich ganz, ganz wichtige Abende im neuen Stammtischlokal »Neubauschenke«, an denen ich frische Energien und Willenskraft tanken konnte.

Ab 2003 ging es mit meiner Karriere als Autor so richtig los, 2005 wurde ich tatsächlich ins PERRY RHODAN-Autorenteam einberufen. Das waren schöne, aufregende Zeiten, in denen ich mein Leben ganz schön umkrempeln musste.

Der Stammtisch feierte 2006 sein zehnjähriges Bestehen mit keinem Con, der dann doch wieder ein Con war. Ich war immer noch regelmäßig Gast jeden ersten Freitag im Monat, aber es änderte sich allmählich etwas für mich. Nicht, dass ich mich unwohl zu fühlen begann, ganz im Gegenteil. Aber es waren neue Verpflichtungen dazugekommen. Das Autorendasein forderte seinen Preis. Ich hatte für mich selbst herausgefunden, dass ich in den Nächten am effektivsten nachdenken und schreiben konnte. Dass ich mit sehr viel Disziplin und sehr viel Zeitaufwand arbeiten musste. Dass ich manche Freizeitbeschäftigungen einschränken oder gar aufgeben musste, um mit diesem doch ungewöhnlichen Brotberuf finanziell über die Runden zu kommen.

So bin ich heute nur noch ab und zu bei den monatlichen Stammtischen anzutreffen. Im mittlerweile dritten Lokal, dem »Hofbräu zum Rathaus«. Wenn sich's ausgeht, bin ich gerne mit von der Partie und freue mich, alte sowie gutbekannte Gesichter zu sehen.

Beim Con 2016 wird nun das zwanzigjährige Stammtisch-Jubiläum gefeiert. Eine große Anzahl an Ehrengästen findet sich ein. Ich freue mich auf ein gewiss tolles Programm und bin neugierig, womit uns die Veranstalter diesmal überraschen.

Allen Besuchern dieses Cons wünsche ich viel Spaß und Freude. Aber vergesst bitte nicht, dass es die Veranstalter vom PERRY RHODAN-Stammtisch Wien sind, die man hochleben lassen sollte. Sie sind großartig. Und das seit zwanzig Jahren.

* * * * *

Vienna Calling
oder: Ein echter Terraner geht nicht unter

Gerhard Huber

Nieselregen empfing Rudolph Dinello, als er die Mehandor-Walze HARL MCMXCVII verließ. Der Himmel über Wien war wolkenverhangen und grau. *Wiener Blei,* dachte Rudolph Dinello. *Und doch fast so schön wie Gingers Augenfarbe.*

Jedes Mal, wenn Dinello seinen Heimatplaneten verließ, war das Wetter gut, bei seiner Rückkehr dagegen schlecht.

Als ob mich Terra nie mit gutem Wetter willkommen heißen will und ich schnell wieder weg soll. Lebensumstände und Wetterbedingungen verknüpfen, machen das eigentlich nur Terraner?, fragte sich der Chocolatier, als er von Harlgas aus seinen Gedanken gerissen wurde. Der Mehandor war unbemerkt neben Dinello getreten und hielt ihm ein Holo-Pad entgegen.

»Du musst hier bestätigen, dann trennen sich unsere Wege.«

Dinello überflog den Inhalt des Holos.

»Du hast alles arrangiert?«

»Und alles zu einem siganesisch niedrigen Preis. Samt einer kleinen Überraschung, weil ich nicht verrate, welches Raumschiff dich morgen von Terra wegbringt.«

»Mehandor und ihr Humor. Zum Glück kenne ich dich lang genug und weiß, dass ich von dir nicht in den Tryortan-Schlund gezogen werde.«

Harlgas strich sich mit der freien Hand durch den roten Bart, der in zwei Zöpfen auslief.

»Terraner und ihre bildhaften Vergleiche! Werde doch nicht einen meiner besten Kunden verprellen.«

Dinello strich mit seinem rechten Daumen über ein Holo-Segment und besiegelte damit den Vertrag.

»Wohin führt dich dein nächster Weg, alter Freund?«, wollte der Chocolatier wissen.

»Bevor es ins heimische Monn'e-mer-System geht, nehmen wir hier eine Ladung Kardinalschnitten an Bord und die geht ins Ruhka-System, genauer gesagt zum siebten Planeten Mo'epa. Und noch genauer für ganz neugierige Chocolatiers: zum sagenhaften Kreativen Kollektiv von Tatsaar!«

»Dieses Kollektiv gibt es wirklich?«

»Diese Rhodan-Chronisten sind ebenso real wie Kardinalschnitten eine hiesige Spezialität sind. Wäre vielleicht auch eine Anregung für einen sonst so kreativen Chocolatier wie dich.«

Dinello schüttelte den Kopf.

»Ich kann mich nicht beschweren. Meine Herrenschokolade verkauft sich nach wie vor bestens beim arkonidischen Adel und eine meiner letzten Kreationen, die augurische Farmerschokolade, ebenso.«

»Ja, aber die Trennung von Ginger hängt dir immer noch nach. Oder warum hast du keine Schokolade mit Plophos-Minze mehr im Sortiment.«

»Nichts ist schlimmer als ein Mehandor, der seine Kunden zu gut kennt. Und seine Freunde. Ja, seit Ginger weg ist, fühle ich mich wie ein König in Ketten. Im Grunde fehlt es mir an nichts und dennoch trete ich auf der Stelle.«

Harlgas brach in homerisches Gelächter aus und schlug dem Chocolatier auf die Schulter, sodass dieser in die Knie ging.

»Lass das in Zukunft mit den bildhaften Vergleichen. Ab mit dir, mein Freund. Vielleicht bringt dich Wien auf neue Gedanken.«

Damit machte der Mehandor auf dem Absatz kehrt und schritt zurück in den Bauch der HARL MCMXCVII.

Dinello dagegen begab sich an den Rand des Landefelds der Springer-Walze, an dem ihn sein Holo-Begleiter erwartete.

Das Holo hatte die Gestalt eines jungen Mannes mit dunklen gelockten Haaren in altertümlicher Kleidung, die Dinello durch seine Recherchen zu den ebenso

altertümlichen Rezepturen für Herrenschokolade dem 19. Jahrhundert nach Christus zuordnen konnte.

»Ich bin dein Begleit-Holo, ein Ambrelius-4064, und du kannst mich Nestroy nennen.«

»Freut mich, Nestroy. Was hat denn Harlgas so für mich vorbereitet?«

»Eine ganz schöne Masse würde ich mal sagen, aber dank Transmitter lässt sich alles bequem bewältigen. Zudem kann ich auf eine großartige Wien-Datenbank zugreifen, die von niemand anderem als Roman Schleifer angelegt worden ist.«

»*Der* Roman Schleifer?«, fragte Dinello. »Der Roman Schleifer, der mit der JULES VERNE unterwegs war und einen wichtigen Beitrag während der Vatrox-Krise geleistet hat?«

»Eben jener«, entgegnete Nestroy. »Zudem soll er Perry Rhodan höchstselbst begegnet sein. Und angeblich war er auch in Anthuresta unterwegs. Irgendwas mit einem Amöbenschiff.«

»Und mit der STELLARIS ist er sicher auch mitgereist«, gab Dinello zurück.

»Das wüsste ich aber!«

*

Nestroy zeigte Dinello die schönsten und bedeutendsten Sehenswürdigkeiten Wiens vom Stephansdom bis zum Prater samt Kaffeehausbesuch mit Sachertorten- und Kardinalschnittenverkostung. Bei vielen der wahrlich uralten Monumente fragte sich Dinello, wie oft manch Denkmal schon erneuert worden war und das wievielte *Original* wohl schon an so mancher Stelle stand.

Diese Gedanken wälzte der Chocolatier passenderweise am Zentralfriedhof, der letzten Station der Rundreise vor dem Abendessen, während Nestroy neben ihm schwebend eine Melodie pfiff, die Dinello als »An der schönen blauen Donau« erkannte.

Dinello stand am Grab eines Musikers, das mit einem Obelisken versehen war, der das Antlitz des Verstorbenen zeigte. Nestroy begann gerade mit seinen Erläuterungen, als das Holo kurz flackerte und das Aussehen des Gesichts auf dem Obelisken annahm.

Kein Cyno. Der Obelisk wirft einen Schatten, dachte Dinello.

»So lasst sich alles schöner erklären, nicht wahr. Falco oder der Hoelzel kannst mich für den Rest der Tour jetzt nennen, wann du magst. Interessiert Er sich für Musik?«

Dinello hatte sich schnell wieder gefasst, hielt die Holo-Verwandlung für den skurrilen Ausdruck des Humors seines Mehandor-Freundes:

»Ich höre meist Blues-Musik.«

»Na, bravo!«

»Also, vor allem Jülziish-Musik wie die Symphonien des Gatasers Ke-Wyin-Syipyrd.«

»Na, da wird Er sich aber schwertun ohne Musikanlage, die Ultraschall umwandelt und hörbar macht, was? Aber hat Er wohl, so eine Anlage. Und hört im Grunde nie das Original, sondern stets Imago oder Echo. Aber so ist das mit dem gesamten Kosmos. Nix ist fix und so wie wir vermuten, dass es ist oder sein könnte. Aber wollen wir mal nicht abschweifen, was?«

»Das käme mir entgegen«, murmelte Dinello und setzte hinzu: »Außerdem hätte Er, also ich, langsam Hunger.«

»Wiener Wein und Schnitzel!», rief das Hoelzel-Holo da noch aus, dann kehrten Dinello und sein Begleiter auch schon via Transmitter in die Stadt zurück und gesellten sich in einem gemütlichen Gasthaus zu einer Runde sogenannter Rhodanisten, die sich bei ihren monatlichen Treffen überwiegend mit der Geschichte Terras und insbesondere den Abenteuern Perry Rhodans beschäftigten. Dinello fühlte sich sehr wohl in der illustren und sympathischen Runde. Der Chocolatier lauschte, während er sich den kulinarischen Köstlichkeiten widmete, vor allem den Erzählungen eines gewissen Mi-MaT'hu. Ein Mitglied des Kreativen Kollektivs von Tatsaar sei dieser und gar noch ein Mitglied der ominösen Sentenza Austriaca. Jener Mi-MaT'hu erzählte in grandioser leonesker Manier von kosmischen Geschichtenerzählern mit kleinen Wölfen

und salzigen Burgen. Immer fantastischer erschienen Dinello die Geschichten mit zunehmendem Weingenuss und weit nach der Sperrstunde flackerte das Hoelzel-Holo Dinello zum Hotel voraus.

*

»Ein echter Terraner geht nicht unter, oder?«

»Geht das auch leiser, Virelli?«

»Gut, dass ich dir als alte Bekannte, die du beim Spitznamen nennen darfst, und als Medikerin der STELLARIS etwas gegen deinen Kater bieten kann«, scherzte die Terranerin, als sie den Chocolatier vor dem Frachter vom langsam erlöschenden Holo-Hoelzel in Empfang nahm.

»Und, wo geht's hin?«, wollte Dinello wissen.

»Wir bringen die Terra-Fußballmeister von Rapid Wien zum Endspiel um die Galaktische Meisterschaft gegen Leuchtkraft Staubring ins Al-A'ba-System. Und dann geht es gleich weiter ins Ruhka-System.«

»Noch mehr Kardinalschnitten für das Kreative Kollektiv von Tatsaar«, ergänzte Dinello und die Medikerin schwieg verblüfft.

»Harlgas hat dir das wohl erzählt. Tja, die können offenbar nicht genug davon bekommen.«

Dinello antwortete nicht. *Ausgerechnet die STELLARIS, du alter Springer-Halunke!*

»Also dann«, sagte Dinello zu Virelli und blickte in den grauen Wiener Himmel, der ihn erneut an Gingers Augen erinnerte. »Per aspera«, murmelte Dinello. Und: »Ad astra!«

* * * * *

RH.

Der Weg des Schwertes

Francis Farmer

Das Gemetzel hat nicht lange angedauert. Unweit der Küste der Cabrischen See traf der Heerwurm des Gottbettlers auf die erbärmliche Hauptlinie des Feindes. Der Gegner unterlag wie erwartet unserer Übermacht, schon nach wenigen Stunden war alles vorbei. Die verbliebenen Haufen des gegnerischen Heeres suchen nun ihr Heil in der Flucht, verfolgt von unserer grausam übermächtigen Reiterei. Der Großteil des Heeres unter Metcairn Nifes Führung ist längst weitergezogen, und damit auch die Sibyllen und Magicae. Nur die Männer der Nachhut, so wie ich, verbleiben noch an diesem Ort.

Nach all dem Töten und dem Kämpfen fühle ich mich beinahe froh und leicht. Möglicherweise liegt das an der frischen Meeresbrise, die allerdings nur ahnungsvoll meiner Nase schmeichelt bei all dem grausigen Gestank nach Schweiß, Blut und Tod. Oder fühle ich mich erleichtert, weil die Magicae und diese grässlichen Sybillen weitergezogen sind?

Bilder an mein früheres Leben blitzen auf in meinem Geist, ausgelöst durch den schwachen Geruch nach der salzigen See.

Ich schüttle den Kopf, versuche mich wieder zu konzentrieren und blicke mich weiter um. Aus dem Schlachtfeld ist endgültig das geworden, was es stets wird: ein Leichenfeld. Die ersten Aasfresser und Leichenfledderer gehen ihrem Handwerk nach. Ebenso wie die Feldscher, die jedoch wenig ausrichten können.

Ich tue das, was ich während der letzten Stunden getan habe, nur mit dem Unterschied, dass ich dabei nicht mehr kämpfe.

Ich schlachte. Ein Schwerthieb zur Rechten und ich erlöse einen Freund von seinen irdischen Qualen. Ein Wundarzt kann bei ihm nichts mehr bewirken, ein Priester noch weniger; abgesehen davon führt unser Heer keine mit sich. Ein Schwerthieb zur Linken und ich gewähre einem Feind dieselbe Gnade.

Die ehrenvolle Schwertarbeit für den Gottbettler ist geleistet, nun folgt die niedere Pflicht, die ich ebenso treu erfülle wie den vorhergehenden Kampf. Ein feindlicher Fußsoldat humpelt mir entgegen. Er trägt keine Waffe mehr, auch keinen Schild. Seine primitive Lederrüstung ist an einigen Stellen zerrissen und durchschnitten. Ebenso sein Fleisch. Soll ich ihn verschonen? Er brüllt mir eine Verwünschung entgegen und ergreift eine Streitaxt mit geborstenem Blatt, die ein Toter des Schlachtfeldes ihm scheinbar entgegenreckt. Der Mann ignoriert seine Beinverwundung so gut es geht und stürmt wie ein wütender Kalek auf mich zu. Er muss wissen, dass er gegen mich nichts ausrichten kann; bewaffnet mit nicht mehr als einem Stock im Grunde ist es Selbstmord. Der Mann gerät ins Straucheln, als sich ein Fuß in den heraushängenden Eingeweideschlingen eines Toten verfängt. Doch er reißt sich los und stürmt unbeirrt weiter auf mich zu.

»Bringen wir es zu Ende, Söldner!«, sind die letzten Worte, die der Mann mir entgegenschleudert.

Ich erwarte ihn, mache einen Schritt zur Seite, als er heran ist, und führe das Schwert so, dass ich ihm mit der Breitseite meiner Klinge die Axt aus der Hand prelle. Der Entwaffnete taumelt ein paar Schritte zurück, bevor er erneut Anlauf nimmt und mich anspringt. Er ist schwach, er kann sich kaum noch auf den Beinen halten. Er stolpert mir entgegen, als wollte er mich wie ein Liebhaber umarmen.

Ich habe schon zu viele Kämpfende und Sterbende erlebt, um wirklich überrascht zu sein, doch der Mut der Verzweiflung dieses Mannes ringt mir Respekt ab. Ich werde ihm einen raschen Tod bescheren. Ich ramme ihm mein Schwert in einer fließenden Bewegung in den Unterleib. Dabei umschlinge ich ihn mit meinem freien Arm, sodass er an mich geklammert ist wie ein Ertrinkender an ein Stück Treibholz.

Ich blicke dem Feind in seine vor Schmerz weit aufgerissenen Augen. Wintergrüne Iris und mondweiße Augäpfel. So grün und weiß wie das Meer und die Gischt der Cabrischen See.

In meiner todbringenden Umarmung halte ich vielleicht einen der Fischer, die heute wie so viele andere einfache Leute im feindlichen Heer gekommen sind, um ihr Hab und Gut, ihre Familien und ihr Leben so sinnlos zu verteidigen.

Das schwindende Leben und seine Seele erkenne ich in diesem hellen Grün seiner Augen. Ich meine, die karge, mühevolle und dennoch erfüllte Existenz eines einfachen Fischers zu sehen. Eines Fischers, wie mein Vater einer war. Nur zu gut kenne ich solch ein Dasein.

Ich treibe mein Schwert mit einem kräftigen Ruck weiter in die Eingeweide des Mannes. Aufwärts, in Richtung seines Herzens. Und ein weiterer Teil der Lebenserinnerung offenbart sich mir in seinen Augen. Die Erinnerung an eine kurze Kindheit zwischen kaltem Meer und milder Kate.

Der Mann in meinen Armen schreit nicht, wehrt sich nicht, starrt nur zurück in meine Augen, bis das Leben in seinen Blicken erlischt. Seele und Leben verlassen den erschlaffenden Körper, als mein Schwert endlich sein Herz erreicht.

Ich ziehe meine Waffe aus dem Toten und lasse den Körper langsam zu Boden gleiten. Er rutscht an mir hinab.

Da spüre ich ihn, den Schmerz. Ich weiß nicht, warum ich ihn nicht sofort gefühlt habe. Vielleicht, weil ich so in mein Handwerk und die Augen des Feindes versunken war. Doch nun muss ich mein Schwert loslassen. Ich greife an eine der wenigen verwundbaren Stellen meines Körpers, zwischen der Schulter- und Brustpanzerung, wo ein Dolch unterhalb meiner Achsel eingedrungen ist. Ein Dolch, geschickt versteckt und unbemerkt gezogen. Sanft und unmerklich getrieben in mein eigenes Herz.

Während die Leiche des Feindes auf dem Schlachtfeld ausblutet, spüre ich meine Seele und meinen letzten Atem fliehen. Und ich begreife, dass ich nicht das Leben des Feindes, sondern mein eigenes erblickt habe, gespiegelt in seinem Augenwintergrün.

* * * * *

In der PR-Werkstatt tut sich Seltsames:
Ernst Vlcek als Atlan-Topmodell ...

Zugegeben, als Johnny Bruck-Titelbild
können wir's nicht abdrucken, aber
vielleicht als PR-
Rißzeichnung..hm?

Wien im Perryversum

Rainer Nagel

Wer meine Infotransmitter liest, weiß ja, das ich gern meine Urlaubs- und sonstigen Aufenthaltsorte dahingehend »verbrate«, dass ich nachschaue, was zu diesen Orten in der PERRY RHODAN-Serie ausgesagt wurde und wird. Auf diese Art und Weise sind Beiträge zu London, Berlin und Kairo entstanden – und nun trifft es Wien.

Ich vermute, dass der nachstehende Abriss nicht vollständig ist, da er sich letztlich nur auf vier Romane stützt – aber mit den wohl unausweichlich kommenden Ergänzungen lässt sich daraus sicherlich noch mehr machen – aber für den Infotransmitter ist das ohnehin schon zu lang.

*

Die erste Erwähnung der Stadt, mit der wir uns hier beschäftigen wollen, findet sich in Heft 928: »Solo für einen Androiden« (Juni 1979), geschrieben von … Ernst Vlcek natürlich. Von wem auch sonst.

Und in diesem Roman geht es Wien gar nicht gut.

Wir müssen bedenken, dass wir immer noch knapp nach dem »Rücksturz« der Erde durch den Schlund ins Sonnensystem sind, der die Heimatwelt der Menschen tief mitgenommen hat (Kairo hatte ja ein ähnliches Problem …). Und so findet sich der kleine Schurke Wiesel, eine der Hauptfiguren des Romans, in einer Stadt namens »Neu-Vindobona« wieder:

»Diese futuristische Stadt, die erst knapp vor Beginn des ›Unternehmens Pilgervater‹ völlig neu aufgebaut und in dessen Verlauf bevölkert worden war, hatte etwas erschreckend Kaltes für ihn. Es war ein künstlich gezüchteter Gebäudeberg, der nicht so natürlich gewachsen war wie andere Städte. Es gab hier für einen Mann wie Wiesel keine Schlupfwinkel, denn jedes Loch und jede Ecke wurden von positronischen Spionen ausgeleuchtet.

Und Wiesel fand hier kein Betätigungsfeld. Er hätte Techniker, zumindest aber Ingenieur, sein müssen, um irgendeinen Computer überlisten oder ein Warnsystem ausschalten zu können.

Aber das lag ihm nicht. Er stammte von einer Pionierwelt, fern der Zivilisation. Dort war es immer wieder mal möglich gewesen, einem betrunkenen Kolonisten das Geld aus der Tasche zu ziehen, oder einem Farmer die Herde seines Nachbarn zu verkaufen.

Auf Terra war jedoch alles anders. Es war keineswegs ein Planet der unbegrenzten Möglichkeiten, wie es in dem Slogan geheißen hatte, durch den er sich hatte herlocken lassen. Und dieses Neu-Vindobona war nicht das Dorado für Draufgänger, für das er diese aufstrebende Stadt gehalten hatte. Es war eine futuristische Bürokratenburg, in der nichts zu holen war.

Ihm wäre es viel lieber gewesen, man hätte die alte Stadt, die während der Zeit, als die Erde entvölkert war, zerfiel, revitalisiert, anstatt sie unter Denkmalschutz zu stellen. Dort hätte es noch Slums gegeben, in denen er ein Leben nach seinen Vorstellungen hätte führen können.«

»Die alte Stadt« – das ist natürlich das eigentliche Wien, das die Entvölkerung der Erde ebenso schlecht überstanden hat wie die meisten anderen Städte des Planeten (abhängig davon, wie viel nach dem Dolanangriff im Jahre 2437 n.Chr. überhaupt noch davon übrig war – auf jeden Fall scheint Wien von den Sabotageakten der Laurins im Jahre 2114 n.Chr. – s. Heft 142, »Agenten der Vernichtung« von Kurt Brand, Mai 1964 – unbehelligt geblieben zu sein).

Und »Vindobona«? Das ist natürlich der alte Name von Wien, der lateinische, aus der Zeit, in der dort im 1. bis 5. Jahrhundert nach Christus, nacheinander diverse Römische Legionen stationiert waren, beginnend mit der Legio XV Apollinaris, und ab dem 4. Jahrhundert auch die Donauflotte (classis Histrica). Man knüpft also an an die Klassiker bei der Neubenamung der irdischen Städte.

Aber es gab wieder Hoffnung für das alte Wien. Zitieren wir mal aus der Ausarbeitung von Peter Terrid, die 1996 im von Klaus Frick herausgegebenen Buch

»Das große PERRY RHODAN Fanbuch« aus dem Heyne-Verlag (Nummer 9968) erschienen ist. Das dort in Auszügen abgedruckte »PERRY RHODAN-Handbuch« (Stand so um Band 1808, also 1288 NGZ) befasst sich auch damit, wie wir uns die Erde im 13. Jahrhundert NGZ vorzustellen haben (Seite 207):

»Nach den fürchterlichen Zerstörungen und nachhaltigen Verwüstungen, die sich Terra in den letzten Jahrhundert hat gefallen lassen müssen, hat sich das Oberflächenbild der Erde stark verändert. Zwar liegen die Kontinente noch da, wo sie waren, auch die Gebirge, Flüsse, Meere sind nach wie vor vorhanden, aber der von Menschen gestaltete Teil der Oberfläche ist sehr von jenem Bild verschieden, das wir kennen.

Das manifeste, anfassbare Erbe der menschlichen Kultur auf Terra ist weitgehend zerstört worden. Die Daten – Texte, Bilder oder Noten – blieben zwar erhalten, in NATHAN gespeichert, aber die Bauwerke wurden dem Erdboden gleichgemacht. Ein großer Teil dieser Monumente ist allerdings in den letzten Jahrhunderten wieder nach alten Unterlagen neu erbaut worden, um den Menschen ihr kulturelles Erbe sichtbar vor Augen zu führen. Ähnliches gilt für Gemälde, Plastiken und andere Kunstwerke. Beendet ist diese Arbeit allerdings noch lange nicht.

(Also: Ein Autor, der den Kölner Dom als Handlungsort benutzen oder gar den Schiefen Turm von Pisa zerblastern möchte, muss das bei der Redaktion beantragen!)

Geblieben ist allerdings die alte Geographie: Es gibt Frankreich, Italien oder China, aber eben nur als Bezeichnungen für bestimmte Teile der terranischen Landmasse.

Die Charakteristik dieser alten Regionen und Staaten hat sich aber trotz aller Ereignisse noch in gewissem Umfang erhalten. Zum einen legen die Bewohner einen gewissen Wert auf die Besonderheiten ihrer Region; sie mögen es nicht, in einem terranischen Einheitsbrei zu versinken.

Hinzu kommt die breite Bewegung der *Terra-Nostalgiker,* die sich eifrig darum bemühen den unterschiedlichen Landschaften Terras wieder ein markantes, eigen-

ständiges und unverwechselbares Gepräge zu geben. Aus diesem Grund auch gibt es in Italien oder China sehr aktive Brauchtumsvereine, die sich intensiv um den Erhalt oder die Wiederbelebung der historischen Tradition bemühen. Allerdings müssten logischerweise dazu auch Traditionen gehören, die erst im Laufe der Rhodan-Handlung entstanden sind.«

Soweit Peter Terrid.

Und damit war die Bühne frei für Leo Lukas und seinen Doppelband 2284 (»Die Fliegenden Rochettes«) und 2285 (»Tag der Verkündung«), erschienen Ende Mai bzw. Anfang Juni 2005. Im Kampf gegen Gon-Orbhon verschlägt es im ersten Teil dieses Doppelbandes die titelgebende Artistengruppe (unter prominenter Beteiligung von Homer G. Adams und Mondra Diamond) nach Wien, um dort gegen die Aktivitäten des »Gottes« Gon-O vorzugehen.

Bereits früh im Roman findet sich ein »typischer Lukas«: »›Herr Matti aber‹, schimpfte sie prompt, ›trifft sich ja lieber mit anderen Spinnern als mit potenziellen Geldgebern. Und er steuert Wien an und nicht etwa Moskau, wo sie verrückt nach Zirkus sind. Weil sich in Wien besonders viele von diesen Spinnern herumtreiben!‹

Nun widersprach er doch. ›Wir sind hierher gereist, weil die Bewohner der Mittelmeer-Region circensische Vorführungen mindestens so sehr lieben wie die Menschen in Asien. Wien lag ganz einfach auf dem Weg – und wir sparen Geld.‹«

Und wir erfahren: »Er beließ Babett in der Obhut von Gertraudis und stieg aus dem Schweber. Da er sich außerstande sah, Sirene jetzt schon unter die Augen zu treten, schlenderte er aus dem Zirkusareal hinaus in den Donaupark.

Es war eine laue Märznacht. Rings um das ausgedehnte Erholungsgebiet an der Alten Donau ragte die Skyline des Modernen Wien buchstäblich bis in die Wolken, ein buntes Gemisch aus Baustilen verschiedenster Epochen. Einige Trichterkelche, die von den arkonidischen Besatzern in Windeseile hochgezogen worden waren, überflügelten sogar die LFT-Türme.

Hunderte Holo-Reklamen flimmerten an den Fassaden. Jedoch bewarben sie nicht wie bis vor kurzem diverse Konsumgüter, sondern ausnahmslos Gon-O und seine Kirche. Einige zeigten den Countdown bis zum Tag der Verkündung, manche wiederholten Imberlocks Ansprachen, wieder andere übertrugen Exekutionen aus verschiedenen Weltregionen ...

Matti bemühte sich, nicht hin zu sehen. Sein Herz war schwer genug.

Die Luft roch nach Schneeglöckchen – Galanthus nivalis. Blindschleichen – Anguis fragilis – huschten durchs Gestrüpp, brünftige Grasfrösche – Rana temporaris – quakten, und Direktor Matti di Rochette – Idiotus idiotissimus – begann sich damit abzufinden, dass sein Lebenswerk in Trümmern lag.«

Und das perryversische Wien hat seine ganz alltäglichen Probleme, ganz im Sinne der Terridschen Terra-Nostalgiker:

»Die Donaumetropole hatte, wohl wegen der Nähe zu den Alpen, schon vor Jahrtausenden als ›Welthauptstadt der Geologie‹ gegolten; eine Tradition, die sich erhalten hatte.

In Wien gab es gleich zwei Vereinigungen von diesem Fachgebiet zugeneigten Hobby-Forschern – bei Terranern konnte keine Stadt so klein sein, dass sich eine Interessengemeinschaft nicht in zwei verfeindete Vereine aufspalten würde. Matti pflegte mit beiden seit längerem einen regen Gedankenaustausch.

Anno 1333 NGZ war natürlich alles Wesentliche über Mineralien sowie die Erdkruste als Ganzes erforscht. Entsprechend belächelt wurden Privatgelehrte wie Matti und seine Gesinnungsgenossen.«

Etwas später erfahren wir: »Der Stammtisch traf sich in einem so genannten »Altwiener Kaffeehaus« am Rand des historischen Stadtkerns, der zuletzt 1307 NGZ nach Originalplänen rekonstruiert worden war, zum etwa siebzigsten Mal. Den liebevoll gestalteten, an alle erreichbaren Welten versandten Publikationen zufolge verfügte man auch über einen Klubraum im Keller desselben Gebäudes.«

Und auch die halbseidene Finanzwelt ist durchaus vertraut: »›Wir befinden uns in Wien, wo es schwärzere Märkte gibt als irgendwo sonst. Vor zwei Wochen habe ich ein ganz gut dotiertes, anonymes Nummernkonto bei einer Privatbank direkt am Mexikoplatz eingerichtet. Im Anschluss an unser Gespräch werde ich dort soviel abheben, dass du deinen Leuten die ausständigen Gagen zahlen kannst, und nebenbei in Richtung Minipositronik vorfühlen.‹«

Der Wiener Tourismus ist (wieder) ungebrochen stark, einschließlich diverser Außerirdischer:

»Der Platz vor dem Riesenrad wimmelte von Angehörigen verschiedenster Völker.

Nicht wenige Besucher Terras, Humanoide wie Nichthumanoide, waren vom Hyperimpedanz-Schock überrascht worden und saßen, da ihre weit entfernten Heimatplaneten außer Reichweite der verfügbaren Raumschiffe lagen, auf der Erde fest. Das Gros dieser ›Gestrandeten‹ hatte sich mittlerweile ganz gut eingelebt und integriert. Sie fanden sich, genauso wie die Menschen, damit ab, dass ihre Welt mit einem Schlag kleiner geworden war, und versuchten, das Beste daraus zu machen. Dazu gehörten auch Besuche traditionsreicher terranischer Orte und Sehenswürdigkeiten, wie eben Wiens und des Praters.

Homer schob sich durch die lärmende, ausgelassene Menge, wobei er die Arme dicht am Körper hielt und möglichst wenig bewegte. Ein aufgrund der Kunstmuskeln, die das Exo-Skelett trugen, allzu heftig ausfallender Rempler konnte leicht Streit provozieren, zumal viele der Entspannung Suchenden unter dem Einfluss diverser Rauschmittel standen.

Rechts vom in allen Farben funkelnden Portalbogen, der den Eingang zum eigentlichen Wurstelprater bildete, erhob sich das Riesenrad. Es stellte bei weitem nicht die höchste und spektakulärste, wohl aber die legendärste Attraktion des Vergnügungsparks dar. Dahinter erstreckte sich ein Dorf, nein: eine ganze Kleinstadt aus mehrstöckigen Schaubuden, überragt von historischen Hochschaubahnen, Fluggeräten für Kinder und dergleichen mehr.

Den Radau und die verschiedensten, sich nicht besonders gut mischenden Gerüche ignorierend, so gut es ging, arbeitete sich Homer mühsam zum Kartenschalter im Betonfundament des Riesenrads vor. Dort tauschte er den Reservierungschip, den ihm der Springer-Bankier gegeben hatte, gegen ein Ticket.«

Man sieht, die Terra-Nostalgiker haben beim Wiederaufbau ganze Arbeit geleistet.

Und am Ende des Romans sitzt Adams im Riesenrad fest. Zusammen mit einem Überschweren, der ihn mit einer Waffe bedroht.

Das Problem löst sich zu Beginn von PR 2285 natürlich – auch weil der Überschwere ein Polizist ist. Und der ist natürlich korrupt: »›Das ist eben Wien‹, sagte er. ›Die unterbezahlten ›Kieberer‹, die die Leute Exekutivbeamte hierzulande nennen, verdienen sich ein Zubrot als Schieber für Schmuggeltechnik. Hat wahrscheinlich, wie vieles in dieser Stadt, eine lange Tradition.‹«

Nach etwa einem Drittel von »Tag der Verkündung« verlässt man schließlich Wien in Richtung Neapel, wo es Gon-Orbon direkt anzugreifen gilt. Diese Szene möchte ich abschließend noch zitieren:

»Den nächsten Punkt liebten alle fast am meisten. Er diente dazu, den Gedanken des Neubeginns zu betonen und damit die Trennung von diesem Standplatz zu erleichtern.

Aus diesem Grund wurde schamlos über die Gegend hergezogen, die man an diesem Tag verließ, und die Region gepriesen, wo man als nächstes Station machen würde, vergleichbar einer Art ›Parabase‹ – etwas, von dem Matti gelesen hatte, dass es als eine ganz ähnlich aufgebaute Chorpassage fester Bestandteil der altgriechischen Komödie gewesen war. Und wer hätte das besser vermocht als seine scharfzüngige Göttergattin Sirene?

›Ich meine, Wien‹, sagte sie und verzog angewidert das Gesicht. ›Was soll das schon mal für ein Name für eine Stadt sein, ›Wien‹? Wien-dig ist es hier, das haben wir gemerkt. Sogar auf manche sogenannte Ordnungshüter trifft dieses Attribut zu.‹

Sie wartete, bis das Gelächter abgeklungen war, dann fuhr sie fort: ›Wohingegen Neapel ja in der ganzen Galaxis dafür bekannt ist, dass die Exekutive sich niemals korrumpieren lässt! – Aber zurück zum Klima. Der Spätwinter, der sich hier in Österreich Frühling schimpft, würde in Kampanien als Kältewelle beklagt werden. Und genau so grauslich wie ihr Wetter ist das Gemüt der Wiener. Was sie ›Charme‹ und ›Schmäh‹ nennen, rangiert bei den sonnigen Neapolitanern unter Schleimerei und Mieselsucht!‹

In diesem Tonfall machte sie weiter, sehr zum Gaudium der Truppe.

Nachdem sie auch am Wiener Schnitzel, den Wiener Synthphonikern und den Wiener Jungsängercyborgs kein gutes Haar gelassen hatte, endete Sirene: ›Nicht umsonst benennt der antike Ausdruck ›Hallo-Wien‹ den Tag der Toten. In Süditalien aber wartet das pralle Leben auf uns. Also, Freunde, was tun wir hier eigentlich noch?‹

Worauf alle skandierten: ›Ab-bau-en und Ab-hau-en!‹

Und sie gingen enthusiastisch an die Arbeit.«

Bevor wir gehen, haben wir aber noch einen Nachtrag.

Band 3 der Heyne-Taschenbuchtrilogie »Das Rote Imperium«, »Die Zukunftsbastion« von Wim Vandemaan (März 2009), verrät uns, dass nach dem Vorbild Wiens auf dem Planeten Turing im Roten Universum die Stadt »Zwölfienideen« entstand. Dies hat etwas zu tun mit terranischen Siedlern, die es ins Universum der Druuf verschlug – eine etwas längere Geschichte.

Jedenfalls waren diese Siedler Terra-Nostalgiker. Sie wollten die terranische Stadt Wien nachbauen, konnten sich aber nicht entscheiden, welche der dort vorhandenen zwölf architektonischen Ideen sie in die Tat umsetzen sollten. Deshalb vereinigten sie alle zwölf, was den Namen der Stadt erklärt.

Leider wurde die Stadt im Zuge der Kämpfe im Roten Universum ausgelöscht – ein Schicksal, das unserem Wien hoffentlich noch lange erspart bleibt.

* * * * *

Der Zirkel der Chronisten

Oliver Fröhlich

»Bist du bereit?«

Ich atme tief durch und sehe zu dem Wesen, das mich angesprochen hat. Wie immer versetzt mich der Anblick des neben dem Schreibtisch wabernden, goldenen Liquids von der Größe eines sechsjährigen Kindes in eine Mischung aus Anspannung, Vorfreude - und Versagensangst. Für mich selbst nenne ich diese amorphe Masse den *nervenden Tropfen*. Oder, wenn ich schlecht drauf bin, den *Blob*. Selbstverständlich weiß das Geschöpf nichts davon. Bisher habe ich es nicht gewagt, ihm die Begriffe ins Gesicht beziehungsweise ins Goldwabern zu sagen. Humor gehört nicht gerade zu seinen herausragendsten Eigenschaften. Allerdings weiß ich nicht, ob es meinen nur nicht teilt oder schlicht keinen hat. So ist das eben mit Fremdwesen. Man kann sie nur schwer einschätzen. Wer wüsste das besser als ich – oder der Mann, mit dem ich gleich sprechen werde.

Die offizielle Bezeichnung für das wabernde Wesen lautet IDK-Hüter 04/17. Eine sperrige Abkürzung für einen noch sperrigeren Namen: Hüter der Interdimensionalen Kommunikationseinheit 04/17. Keine Ahnung, wofür die Ziffern stehen. Und erst recht nicht, wer sich den Namen ausgedacht hat. Ich jedenfalls nicht.

»Ich bin bereit«, lüge ich. Streng genommen bin ich nie bereit – und tu es doch immer wieder. Weil ich nicht anders kann. Es ist meine Bestimmung, wie die jedes Mitglieds im Zirkel der Chronisten.

»Dann komm!«, sagt der IDK-Hüter.

Bevor ich es mir anders überlegen kann, stemme ich mich aus dem Schreibtischstuhl hoch und folge dem schwebenden Liquid durch meine Wohnung. Räume, durch die ich mich mit geschlossenen Augen bewegen könnte, erscheinen mir plötzlich fremd. Wahrscheinlich, weil ich in Gedanken bereits bei der einen Frage bin, die mich jedes Mal beschäftigt, wenn ich diesen Weg gehe: Was werde ich diesmal erfahren?

Die Anspannung steigt. Meine Handflächen werden feucht, der Mund hingegen trocken. Ich versuche zu schlucken. Es gelingt mehr schlecht als recht. Ob die anderen Chronisten das Gleiche empfinden, wenn der Hüter erscheint, um ihnen einen neuen Auftrag anzuvertrauen? Ich werde es nie erfahren, denn es ist uns verboten, darüber zu sprechen. Dass wir uns Außenstehenden nicht offenbaren dürfen, versteht sich von selbst, doch sogar innerhalb des Zirkels wahren wir den Schein und tun den anderen gegenüber so, als bezögen wir unsere Informationen aus schlichteren - und vor allem: gegenwärtigen irdischen - Quellen. Doch wir spielen mit, weil ein Verstoß gegen die Regeln den Ausschluss aus dem Zirkel bedeuten würde, mit all den unangenehmen Konsequenzen: Wahrheitslöschung aus dem Gedächtnis, Entzug der Interdimensionalen Kommunikationseinheit, Wegfall der Chronistenvergütung.

Der IDK-Hüter schwebt die Kellertreppe hinunter. Ich gehe ihm nach. Vor der Tür bleibe ich stehen, denn ich weiß, was als Nächstes ansteht.

»Ich werde dir nun die drei Ultimaten Fragen des Zirkels stellen«, sagt das Liquid. Obwohl ich schon öfter mit ihm zu tun hatte, weiß ich nicht, woher die Stimme kommt. Ich vermute, dass der Hüter seine Außenhaut in Vibration und dadurch die Luft in Schwingung versetzt, was die Laute erzeugt, die ich als gesprochene Worte empfinde.

»Und ich werde sie nach bestem Wissen und Gewissen beantworten«, entgegne ich mit der rituellen Formel. Mehr als eine hohle Floskel, denn Unaufrichtigkeit bedeutet einen Regelverstoß mit allen Folgen: Wahrheitslöschung aus dem Gedächtnis, Entzug der ... na ja, diese Dinge eben.

Zwei dünne Tentakel stülpen sich aus dem amorphen Körper des Hüters und heften sich mir an die Schläfen. Ich spüre ein warmes Kribbeln. Meine Wangenmuskulatur zuckt leicht, ohne dass ich es verhindern kann.

»Welchem obersten Prinzip bist du verpflichtet?«, fragt der IDK-Hüter.

»Der Wahrheit«, antworte ich. »Ich schreibe sie nieder, ohne etwas dazu zu erfinden, wegzulassen oder zu interpretieren. Ich bleibe treu und aufrichtig, wie es die

Urväter des Zirkels vor fünfundfünfzig Jahren waren, und wie es künftige Generationen in fünfundfünfzig Jahren noch sein werden.«

»Wie gelangst du an die Wahrheit?«

»Indem ich aufmerksam zuhöre und darauf vertraue, dass sich alles genau so zugetragen hat, wie es mir berichtet wird.«

»Wem gegenüber bist du befugt, über die Quelle deiner Informationen zu sprechen?«

»Niemandem.«

Wie jedes Mal wundere ich mich, dass die letzte Frage so ungenau formuliert ist. Ich darf mit niemandem über den IDK sprechen. Aber bedeutet das zugleich, dass ich nicht darüber schreibe darf? Nun, ich vermute, ich bin gerade dabei, es herauszufinden.

»So tritt denn ein, Chronist!«, sagt der Hüter.

Die Tentakel lösen sich von meiner Haut. Die wabernde Masse strahlt blendend hell auf, und als der Schein nur einen Moment später erlischt, ist mit ihm auch das sonderbare Geschöpf verschwunden.

Ich drücke die Tür auf und trete ein. Zwischen den Stapeln der Getränkekisten, den Umzugskartons mit ausrangiertem, aber noch nicht wegwerfwürdigem Hausrat und dem Werkzeugschrank steht ein kreisrunder Tisch mit metallen schimmernder Platte. Ich lächle bei dem verheißungsvollen Anblick, der sich mir nach dem Besuch des Hüters nur wenige Stunden lang bietet.

Einen Zentimeter über dem Tisch schwebt ein Gestell, das an einen Bilderrahmen aus grünlichem Kristall erinnert. Doch statt einer Leinwand mit einem Gemälde spannt sich nur ein Film aus grauem Nebel darin.

Die Interdimensionale Kommunikationseinheit 04/17.

Vergessen sind die Selbstzweifel. Wie konnte ich auch nur für einen Augenblick glauben, nicht bereit zu sein?

Ich setze mich an den Tisch und lege die Hände in die beiden flachen Mulden im Metall. Ein Kribbeln wie von schwachen elektrischen Impulsen durchströmt meine

Finger. Der Nebel gerät in Wallung, reißt auf und gibt den Blick auf das Gesicht meines Informanten frei. Er lächelt mir gewinnend entgegen. Selten bin ich jemandem mit einer so beeindruckenden, fast übermächtigen Ausstrahlung begegnet.

»Sei gegrüßt, Chronist«, sagt er.

»Ich freue mich auf die kommende Aufgabe«, antworte ich.

»Wir haben uns lange nicht gesehen. Fast ein halbes Jahr, wenn ich mich nicht irre. Du warst mit anderen Chroniken beschäftigt?«

Ich nicke und verspüre den Hauch eines schlechten Gewissens. »Aber jetzt stehe ich dir wieder zur Verfügung.«

»Sehr gut. Eine Sache noch, bevor wir anfangen: Wie haben die Leute meine letzten Berichte aufgenommen?«

»Wie immer«, sage ich. »Größtenteils mit Freude. Nur gelegentlich glaubt jemand, manche Einzelchroniken brächten das große Ganze nicht voran.«

Mein Gegenüber lacht auf. »Weißt du, was die meisten guten Geschichten und das Leben gemeinsam haben?«, fragt er.

Ich nicke. Allzu oft hat er mir diese Lektion erteilt.

Als ich nicht antworte, tut er es selbst. »Sie folgen nur selten dem geraden Weg. Ein Gesetz, das überall im Multiversum gilt, in deiner Welt genauso wie in meiner.«

»Egal, welchem Weg dein Leben folgt«, sage ich, »ich bin bereit, ihn mitzugehen.« Ich lächle verkrampft, als ich bemerke, dass ich ungeduldig auf dem Stuhl hin und her ruckle. »Entschuldige bitte, aber ich möchte unbedingt wissen, wie es weitergeht. Was ist passiert, nachdem das Atopische Tribunal abgezogen ist?«

Mein Informant lehnt sich zurück, und mehr von seinem Oberkörper kommt ins Bild. Nachdenklich streicht er über die kleine Narbe am rechten Nasenflügel. Wie immer bewundere ich die detaillierte Darstellung im Interdimensionalen Kommunikator.

»Nun, mein Freund«, sagt Perry Rhodan nach einigen Sekunden. »Lass mich dir von der Sternengruft erzählen.«

* * * * *

Konfrontierte Sehnsucht

Aki Alexandra Nofftz

»Verdammtes Drechsviech!«

Rick trommelte mit den Fäusten gegen die Luke, bis sie schmerzten, doch es half alles nichts - er musste sich der Wahrheit stellen. Die einzige winzige Genugtuung war, dass alle paar Sekunden der Blechhaufen durch sein Blickfeld flitzte, der bis vor wenigen Minuten noch das Raumschiff des Frogs gewesen war.

Blöde nur, dass Ricks Raumschiff ebenso zu Schrott geschossen war, und dass beide sich überschlagend auf einen Planeten zurasten, in dessen Atmosphäre sie früher oder später verglühen würden.

»Verdammtes Drechsviech!«, brüllte Rick erneut.

*

Quok schaute durch die Panoramascheibe seines Weltraumgleiters. Trotz der Robustheit des Materials war es von unzähligen Haarrissen durchzogen, sodass Quok nur eine verzerrte Sicht auf das Raumschiff des Menschen hatte.

Sie würden abstürzen, beide. Quok fühlte kein Bedauern, keine Schadensfreude, nur eine große, innere Leere. Wieder betrachtete er die Haarrisse und ignorierte das Menschenschiff in der Ferne. Sah dieser Riss nicht ein wenig wie die Perlenschnur eines Laichs aus?

Doch, ganz sicher ...

*

Rick hangelte sich durch den Innenraum seines Cockpits. Seit dem massiven Beschuss durch den Frog war die künstliche Schwerkraft ausgefallen, was das Vorwärtskommen in dem winzigen Raum kompliziert und umständlich machte. Irgendwo hier, zwischen den Sitzen, musste es sein.

Rick lachte triumphierend auf, als er den Lauf entdeckte.

»So, du verdammter Frog, dir werde ich es jetzt zeigen.«

Er langte nach der Waffe und hangelte sich an die Luke zurück. Die Außenhülle seines Jägers war größtenteils geschmolzen - als Ricks Instrumente ausgefallen waren -, aber irgendwo in diesem verfluchten Schrotthaufen musste es doch noch einen funktionierenden Notausgang geben!

Er band den Trageriemen des Gewehrs an irgendeinen Hebel, damit es nicht davon schweben konnte, und zerrte einen Raumanzug aus dem Lagerfach neben dem Notausstieg. In seiner Hektik verhakte sich das Material.

»So eine verfluchte Scheiße!«

Rick ließ mit der anderen Hand seinen Halt los und griff mit beiden Händen zu. Mit aller Gewalt zerrte er an dem Material, bis sich der Anzug mit einem Ruck löste und Rick vom eigenen Schwung gegen die gegenüberliegende Wand katapultiert wurde. Er sah Sterne.

*

Quoks Blick traf auf die winzigen, schillernden Punkte, die ihm durch die Risse der Frontscheibe entgegen funkelten. Ihr Anblick gab ihm Trost.

Seit sie eine Zivilisation gegründet hatten, hatte ihr ganzes Streben nach dem »Warum« gegolten: Warum sind wir hier? Warum müssen wir trotz aller Technik den Nachwuchs bis zur Metamorphose nach wie vor in den Sümpfen heran reifen lassen?

Quok blies die Backen auf und ließ die Luft mit einem klagenden Laut aus seinem Maul entweichen. Es war Schicksal! Hätten die Versuche seines Volkes, die Larven in speziellen Nährbecken aufwachsen zu lassen, Erfolge gehabt, wären seine Frau und die Kinder sicherlich hier auf dem Handelsschiff gewesen. So musste nur er sterben, und sie konnten weiter leben.

Sein Blick streifte das Menschen-Raumschiff. Da Quoks Raumer sich überschlug, war es immer nur kurz zu sehen. Ob das oder die Wesen darin auch Partner und Nachwuchs besaßen?

Quok konnte es sich nicht vorstellen. Nach allem, was man über die Menschen wusste, waren diese eingeschlechtlich und von unbändiger Aggressivität erfüllt. Nie würden sie in der Lage sein, die Tiefe einer Beziehung nachfühlen zu können.

*

Rick rieb sich über die schmerzende Stelle am Hinterkopf. Genau dort verpasste ihm Daria auch immer eine. Oh, wie er es liebte! Viel Zaster ließ er jedes Mal springen, wenn er Gefechtspause hatte und ihre Liebeshöhle besuchen konnte. Sie hatte so etwas animalisches ... Nun würde er sie nie wiedersehen.

»Und daran ist nur dieser verfickte Frog schuld!«, zischte er und schlüpfte umständlich in den Raumanzug.

Es war wirklich ein Witz, dass es dem Generalsstab immer noch nicht gelungen war, diese widerlichen Morastbewohner auszurotten! Fressen oder gefressen werden, lautete die oberste Direktive!

In über Jahrzehnten geübter Routine schloss Rick alle Verschlüsse und machte sich dann an der Luke zu schaffen. Als sich diese nicht öffnen ließ, hob er den Plasmastrahler und brannte ein Loch hinein. Dies ließ zwar das letzte Bisschen Luft aus seinem Jäger entweichen, doch den Sauerstoff brauchte er ohnehin nicht mehr. Aber den Frog dort hinten in seinem Blechkübel, dem würde er nicht die Freude bereiten, länger als er zu leben. Entschlossen hangelte er sich durch das Loch nach außen.

*

War da was? Quok presste sich gegen die Frontscheibe. Als er die Sinnlosigkeit seines Tuns bemerkte, setzte er sich wieder normal hin. Die Scheibe war größtenteils zerstört und matt. Es machte keinen Unterschied, ob er seine Augen dagegen drückten und womöglich verletzte, oder schlicht sitzenblieb.

Seine Augen verletzte ... Irgendwie fand er diesen Gedanken amüsant. In kurzer Zeit würde sein Leben enden - und er dachte über seine Gesundheit nach.

Aber tatsächlich! Im Raumschiff des Menschen war etwas aufgeblitzt. Es schien, als würde der Mensch versuchen, sich einen Weg nach außen zu bahnen. Quok verstand es nicht. Welchen Sinn machte es, ob man im Inneren oder außerhalb des Raumschiffes starb? Beide Schiffe hatten eine so große Geschwindigkeit, dass es keine Fluchtmöglichkeit mehr gab.

Er wusste genau, dass das Fluggerät eine Mordwaffe war, die von einem, maximal zwei Menschen geflogen wurde. Die Variante mit zwei Besatzungsmitgliedern war besonders grausam, da der zweite für nichts anderes als fürs Töten zuständig war.

Quok erschauderte. Er hoffte, dass Menschen niemals seine Heimatwelt finden würden. Das wäre das Ende. Er selbst hatte die Welten gesehen, die die Menschen vernichtet hatten, weil deren Bewohner sich gegen die Sklavenarbeit aufgelehnt hatten - oder jene, die bluten mussten, um die unersättliche Kriegsindustrie der Menschen zu beliefern.

War der Mensch dort tatsächlich aus dem Loch geklettert? Quok fragte sich, was er vorhatte.

*

Rick stieß die Magnetsohlen seiner Stiefel auf die Außenhülle. Mit einem lauten metallischen Klacken, dessen Klang durch seinen gesamten Körper vibrierte, rasteten sie ein. Danach war außer seinem eigenen Atem wieder nichts zu hören. Der Weltraum war still, still wie der Tod.

Flüchtig blickte Rick sich um. Der Jäger sah wirklich schlimm aus. Von der eleganten Pfeilform, die in der halben Galaxis gefürchtet war, war nur noch wenig zu erahnen. Unwichtig!

»So, Freundchen ...«, zischte Rick und brachte seine Waffe in Position. Jeden Moment musste das Feindobjekt wieder auftauchen. »Nun werde ich dir verdammten Frog zeigen, was es heißt, sich gegen die Menschheit aufzulehnen ...«

*

Quok zuckte entsetzt zurück. Der Mensch schoss auf ihn! Er war fassungslos, welche Aggressivität in dieser Spezies steckte. Wie unfassbar fremdartig sie doch war…

Quok warf einen letzten Blick auf die Sterne. So viele Sonnensysteme, so viele Welten, davon so unfassbar viele inzwischen durch die Menschheit ausgebeutet und zerstört. Sein Blick streifte den Riss, der ihn so sehr an ihren Laich erinnerte. Ob seine Nachkommen jemals in Frieden leben würden? Irgendwie bedauerte er es, dass er sie nicht weiter beschützen konnte. Doch die Situation war, wie sie war.

Quok schloss die Augen. Er schickte ein Stoßgebet an den Schöpfer, bat um freundliche Aufnahme in das, was nun folgen würde.

Er hörte ein Zischen, ignorierte es aber ebenso, wie den Luftzug, der sich anschloss. Mehr und mehr spürte er, wie ihm das Atmen schwer fiel.

Sein letzter Gedanke galt seiner Frau und ihren gemeinsamen Eiern, dann wurde er bewusstlos.

*

Rick lachte triumphierend auf. Trotz der Entfernung war es ihm gelungen, ein Loch in das feindliche Schiff zu brennen. Unübersehbar strömte die Luft heraus.

»Das steckst du nicht so einfach weg, du verdammter Frog! Das hast du nun davon!«

Rick wartete, bis er sicher war, dass drüben alles erstickt war, dann richtete er die Waffe gegen seinen Helm und drückte ab.

* * * * *

KLING!
KLONG!
Du hast sicher schon geglaubt, daß wir nicht mehr zu deiner Geburtstagsfeier kommen...
POST

Wien, wir kommen …

Hubert Haensel

… zum Austria Con 2016 – und endlich haben wir wieder die Gelegenheit, Freunde zu treffen. Da fällt mir ein: Wann waren wir eigentlich das letzte Mal in Wien? Ja, richtig, im August des Jahres 2012 nach Christus, alter Zeitrechnung also. Sage und schreibe vier irdische Jahre sind seitdem vergangen. Und das fällt mir erst jetzt auf? Seit es in der PERRY RHODAN-Serie mit der Zeit drunter und drüber geht – ich meine natürlich, zurück und vor, noch weiter vor und wieder zurück, geht das bisschen Kontrolle, das wir Autorenmenschen über die Zeit zu haben glauben, vollends verloren. Dabei ist diese Weltstadt mit ihrem bezaubernden Flair meiner Frau und mir längst ans Herz gewachsen. Von welcher Metropole könnte ich sonst behaupten, mir wäre ihr U-Bahn-Netz auf Anhieb vertraut und bekannt? Mir fällt keine ein.

Einziger Wermutstropfen: Ein gewisser Roman Schleifer (ich möchte ihn ungern permanent als Chefredakteur haben – zumindest wenn ich seinen Namen wie ein Wort ausspreche und die Betonung auf die zweite Silbe lege) erwartet einen Beitrag fürs Conbuch. Und da sitz' ich nun, ich armer Tor, und komme in Terminzwang wie nie zuvor, weil mein Text fertig sein soll, »ehe« der Con 2016 schon wieder zu Ende ist ... zu Ende sein wird ... gewesen sein wird war ... Oder warte ich besser auf eine abgespaltene Wahrscheinlichkeitszukunftsebene, die mir einige Monde mehr bietet, um eine schöne Story zu schreiben?

Ich weiß ohnehin noch nicht, was ich schreiben soll. Eine kurze Kurzgeschichte über das Fandom in Wien wäre eine gute Idee, nur fehlt mir im Moment noch der zündende Einfall. Könnte ich nicht einfach den Zeitriss aus der aktuellen PERRY RHODAN-Handlung quer durch Wien verlaufen lassen? Eher nicht, denn so ein terminaler Aufriss auf engem Raum würde zweifellos eine Katastrophe auslösen. Und überhaupt, Grenzen auf einem Planeten zu ziehen, das hat den Mief von Kleinlichkeitskrämerei und Reaktionismus, als wäre ein einzelner Planet überhaupt noch von Bedeutung. Ob es

eine Welt mehr oder weniger gibt, kein Okrill würde danach krähen. In einer Zeit, in der Galaxien zu Mächtigkeitsballungen zusammenwachsen, sind einzelne Sonnensysteme längst bedeutungslos, geht die Geschichte über sie hinweg. Womit wir erneut beim Thema Zeit wären und bei der Story fürs Conbuch, das hätte ich während des Abschweifens in höchste Gefilde fast verdrängt.

Wien in der Zeit zurückversetzt, das hätte etwas Bizarres. Morbid geradezu. Ich stelle mir die Fernsehnachrichten vor: Der/die SprecherIn – oder, noch besser, das individuell nivellierte SprecherX – stammelt etwas von »spurlos verschwunden«, vom Einsatz einer neuen Geheimwaffe oder gar einer völlig neuen Art europäischer Grenzsicherung. In einem viertelstündlichen Brennpunkt werden die Motive der üblichen Verdächtigen seziert ... Das ist Quatsch. Ich sollte diese Idee schnell wieder verwerfen, denn jeder könnte meinen, eine solche Story wäre vom realen Leben beeinflusst. Und trotzdem: Die Idee, Wien wie seinerzeit die RAS TSCHUBAI tief in die Vergangenheit zu versetzen, hat etwas. Wie weit zurück? Ins 15. Jahrhundert, das fällt mir spontan ein; ich weiß nicht, wieso. Irgendwie, glaube ich, wäre der Zeitriss dort besser platziert.

Soll ich noch länger darüber nachdenken? Das mit der Zeitreisestory ist doch nicht die beste Idee, das Ganze erscheint mir noch zu unausgegoren, zu viel hängt mit zu Vielem zusammen, ohne dass es auf Anhieb erkennbar wäre. Überhaupt: Bilder sind das Medium, das am meisten Beachtung erfährt und in der Erinnerung hängen bleibt. Von unseren früheren Besuchen in Wien habe ich jede Menge schöner Bilder. Damit ließen sich die mir zugedachten Seiten im Conbuch auf optisch hervorragende Weise füllen, besser jedenfalls als mit einer Bleiwüste.

Was hätte ich da alles anzubieten: das Kolpinghaus; den Naschmarkt; das Rathaus zu unterschiedlichen Jahreszeiten; Schönbrunn aus allen nur denkbaren Perspektiven; den Prater; natürlich allem voran den Steffl; das Hotel Sacher; außerdem alte Steinsärge und natürlich die aufgeschichteten Knochen unter dem Dom, die uns Ernst Vlcek zeigte. Da fällt die Auswahl richtig schwer. Aber dann schlage ich in meinen Mails nach. Da

steht als Vorgabe »Eine Kurzgeschichte, persönliche Worte ...«. Von Bildern ist keine Rede.

Worte?! Das kommt mir vor, als müsste ich eine Glückwunschkarte schreiben. Meine Frau Gudrun kann das viel besser als ich. Ich sitze da stets an meinem Schreibtisch, stütze irgendwann den Kopf auf die Hände und starre Löcher in die Luft. Und während ich das jetzt auch wieder tue, gehen mir so viele schöne Worte durch den Sinn. Gesungene Worte. Wenn ich mich recht entsinne, ist es die Stimme von Fritz Wunderlich, die ich zu hören glaube:

»Wien, Wien, nur du allein sollst stets die Stadt meiner Träume sein!«

Ich muss das klangvolle Lied ausblenden. Weil ich mich plötzlich frage, ob ich gegen Urheberrechte verstoße, wenn ich diese Sätze aufschreibe. Aber nein, diese zwei Zeilen sind längst Volksgut, die pfeift jeder Spatz vom Dach. Und sie treffen zu.

Überhaupt ist Wien ständig bei uns präsent, auch weil ich seit einer kleinen Ewigkeit regelmäßig die Newsletter vom Wien Tourismus erhalte. Vor wenigen Tagen flatterte mir die bislang letzte Mail in den PC. Da lese ich, dass auf der Donauinsel für vierzig Tage China Magic entsteht, eine magische Welt aus Laternen, chinesischer Musik, gutem Essen. Der Wiener Kunstherbst wird angekündigt, eine Ausstellung mit Seurat, Signac und Van Gogh, außerdem das Wiener Wiesn-Fest als eines der herbstlichen Highlights. Apropos Highlight: Auf den vier Seiten stand nichts über den Austria Con 2016, das scheint also eine sehr exquisite Veranstaltung zu sein. Mich wundert's nicht. Wer hat sonst schon die Möglichkeit, einen Abend im Wiener Rathaus zu verbringen? Das mag für Staatsgäste zutreffen, aber doch nicht für all jene, die einen Newsletter erhalten. Da kann ich sagen, meine Frau und ich, wir freuen uns schon seit Monaten auf die Con-Tage, auf Wien und auf alle PERRY RHODAN-Fans, die längst zu Freunden geworden sind. Diese versiffte unbedeutende kleine Welt sollte sich ein Beispiel daran nehmen, dann wäre vieles anders.

Anders ... Das macht mich nachdenklich. Konnte ich da nicht bei meinem letzten Besuch in Wien, im Rosengarten beim Parlament, ein Foto der etwas anderen Art

schießen? Ja, da lief mir ein Dual vor die Linse. Viele Leser werden sich noch daran erinnern, hoffentlich auch an meinen Roman »Dantyrens Qual«. Selten saßen mir während der Arbeit derart viele und intensive Emotionen im Nacken. Das Foto muss ich einfach zeigen, ist doch die eine Hälfte überaus eng mit dem Austria Con verbunden und die andere sozusagen auf Gedeih und Verderb mitverpflichtet. Ich glaube, der Dual heißt Rowi.

* * * * *

Photo von Hubert Haensel

»Perry for President!« – Rhodan zum 80er!

Gregor Sedlag

Im Juni 2016 wurde der fiktionale Namensgeber der PERRY RHODAN-Serie 80 Jahre alt. Perry T. Rhodans Geburtstag ist der 8. Juni 1936. Einige Wochen vor dem Datum fragte Chefredakteur Klaus N. Frick, ob zeichnerseits jemand eine Idee habe, sich an dem runden Geburtstag unseres Helden zu beteiligen.

Das hat mich veranlasst, eine Idee zu verwirklichen, die ich schon lange gehegt habe. Wie wären die Ereignisse um Perry Rhodans Mondlandung und die Gründung des Mini-Staats Dritte Macht von den damaligen Medien aufgegriffen worden? Wäre Perry TIME-Magazines Man of the Year 1971 geworden? Was hätte DER SPIEGEL getitelt?

Zum 80. Geburtstag sollte er – wieder einmal!? – eine Titelstory im TIME bekommen. Aus aktuellem Anlass – und nicht unbedingt wegen des runden Geburtstags. Meine Illustration zu Perrys 80. hat einen Twist. Ich wollte ein naturalistisches Perry-Porträt, wie wir es noch nicht kennen – nämlich als real gealterten 80-Jährigen!

Dahinter steht eine What-if-Idee: Was wäre, wenn Perry einfach wirklich ›nur‹ der Neil Armstrong des Perryversums wäre. Als erster Mensch auf dem Mond gelandet und wie geplant zurückgekehrt wäre. Ohne Arkoniden-Begegnung; denn eine ÆTRON mit Deflektorschildern hätte sich von primitiven Weltraumexpeditionen einfach nicht zu einem Abschuss herab gelassen.

Aber weil Ex-Astronaut Perry Rhodan Charisma und politische Ambitionen hat, wäre er als langjähriger parteiunabhängiger Senator von Connecticut eine bedeutende Figur der US-Politik geworden. Jetzt zum 80. Geburtstag krönt er seine politische Laufbahn, indem er als unabhängiger Kandidat für die US-Präsidentschaft 2016 antritt, um wen zu verhindern …?

Illustration von Gregor Sedlag

Herzlichen Dank an KNF und die PERRY RHODAN-Redaktion, die meine Idee so positiv aufgenommen haben. Ein besonderer Dank geht an die akribische Übersetzungsleistung von Leslie Dunton-Downer, die sich die Mühe gemacht hat, sechs von mir natürlich irgendwie haarscharf daneben getextete englische Vorschläge in ein realistisches TIME-titelwürdiges Format zu bringen!

Die amerikanische Literaturwissenschaftlerin hat mir darüber hinaus noch etwas mitgegeben, das ich hier gerne zitieren möchte:

»I wish Rhodan were actually entering the presidential race! I guess this is the magic of sci-fi fictions and comic books etc.: the fantasies they fulfill are all the more electrifying when reality is crying out for a white knight to enter the fray and save the day.«

[Gregor Sedlag ist Risszeichner bei PERRY RHODAN]

* * * * *

Marc Herrens Sohn Alaska Nevin (13.6.16, 22:30 h, 3485 g und 48 cm)

Bild von Marc Herren und Arndt Drechsler

Tynoon, mon amour

Gerry Haynaly

»Es freut mich, mit dir Geschäfte zu machen.« Der schmächtige Arkonide schob das verschraubte, metallisch glänzende Geldbündel in die Hosentasche und stand auf. »Jederzeit gerne wieder, Rowan.«

»Ja, klar«, knurrte Ronald Tekener in seiner Maske als Kopfgeldjäger Rowan. Er deutete ein Salutieren an und blickte diesem Abschaum von käuflichem Tu-Ra-Cel-Agenten nach, wie er zwischen den Tischen Richtung Bar verschwand. Der Celista ging am Barkeeper, einem Mehandor mit geflochtenem Bart, vorbei und streckte die Hand aus. Etwas Glitzerndes wechselte den Besitzer.

Tek grinste. Zwei Minuten Feilschen und 50.000 Chronners hatte es ihn gekostet, die DNA des Celistas zu bekommen, mit der er die biometrisch gesicherten Baupläne von Aizela'Alor, einem unterirdischen Hochsicherheitsgefängnis auf Tynoon, entschlüsseln konnte. Und auch der Barmann verdiente offenbar an dem Geschäft.

Zufrieden lehnte sich Tek zurück. Es war nicht schwer gewesen, dieses Etablissement zu finden. Es war das einzige Multi-Resort auf dieser Welt: Restaurant, Bar, Konferenzzentrum, Eventlocation, und Stundenhotel in Einem - fragte sich nur, für wen?

Tek beantwortete sich die Frage selbst: für Geschäfte aller Art. Denn Tynoon war beileibe keine Urlaubsdestination. Das Klima - unerträgliche Hitze, hohe Luftfeuchtigkeit, und ohne Maske nicht atembare Luft - und Tynoons Ruf als Welt des Abschaums sorgten dafür, dass sich hier gesuchte Verbrecher und Geheimdienstler ein Stelldichein gaben.

Die Anlage hieß politisch völlig inkorrekt »Zum dicken Springer«, doch wenn ein Mehandor-Pendler sein Lokal selbst so nannte … Dicke Springer gab es hier jedenfalls zuhauf. Die meisten arbeiteten im Service, was dem Ganzen einen gewissen Retro-Charme verlieh. Tek konnte keinen einzigen Roboter sehen, weder an der Theke noch

beim Bedienen der Gäste. Neben der Bar tanzten auf einer erhöhten Bühne zwei spärlich bekleidete Damen. Eine schlanke Zaliterin mit kupferfarbenem Haar und eine weißblonde Arkonidin bewegten sich lasziv an einer Stange und räkelten sich vor einer Handvoll Zuschauern auf dem Boden.

Der Mehandor an der Theke rief den beiden etwas zu, was Tek nicht verstehen konnte. Aber die Wirkung sah er sofort: Die Zaliterin beendete ihren Tanz und schritt grazil über die Stufen von ihrem Podium. Sie stöckelte hüftschwingend auf ihn zu, während die Arkonidin näher an ihr Publikum rückte.

»Hallo, Fremder«, gurrte die Schöne der Nacht und setzte sich, ohne seine Antwort abzuwarten, neben ihn. »Was führt dich in unser Paradies?«

Tek grinste unter seiner Biomolplastmaske. Der Barkeeper hatte ihn also als Mann mit Geld eingeschätzt.

»Geschäfte«, antwortete er amüsiert.

»Soso, Geschäfte.« Die Zaliterin zwinkerte ihm mit ihren goldfarbenen Augen zu und rückte ein paar Zentimeter näher. »Dann könntest du einer Lady ja einen Drink spendieren.«

Tek konnte ihr Parfüm riechen, ein Hauch von Flieder und Vanille, der ihn an …

Er schüttelte den Kopf. »Was möchtest du trinken?«

»Einen Chonosso-Spritz«, antwortete sie und ergriff seine Hand. »Ich heiße übrigens Tamara.«

Mit der freien Hand aktivierte er das Bedienfeld des Tisches. In einem Holo schwebten die aktuell angesagten Getränke, der Chonosso-Spritz gleich an erster Stelle. Die Arkoniden machten sich anscheinend einen Spaß daraus, die LFT zu verhöhnen, denn Chonosso war die Hauptwelt der Chan-Ish-Koalition, die aktuell aus der LFT austreten wollte. Der arme Bully!

Tek bestellte einen für Tamara und einen für sich.

Der Barkeeper hatte nur darauf gewartet, denn er kam sofort mit zwei Gläsern der rot blubbernden Flüssigkeit an den Tisch.

Die Zaliterin schmiegte sich an Tek und erhob ihr Glas. »Auf dich, …?«

»Rowan«, vervollständigte Tek ihren Toast.

»Rowan, und wie noch?«

»Einfach nur Rowan.« Das Getränk schmeckte nach billigem Alkohol und enthielt als besonderen Gag kleine Kristalle, die im Mund sanft explodierten.

»Welche Art von Geschäften machst du - Rowan?« Sie lehnte sich vor, und er spürte die Hitze ihrer Haut durch ihren Hauch von Unterwäsche.

»Kopfgeldjäger.«

Wenn die Antwort sie erschreckt hatte, ließ sie es sich nicht anmerken.

»Soso«, sagte sie stattdessen nur und zog seinen Arm um ihre Hüfte. »Kann man davon leben?«

»Sicher.« Tek deutete auf die Bühne, wo zwei neue Mädchen tanzen. »Kann man davon leben?«

Tamara lachte, aber ehe sie antworten konnte, summte ihr Armbandkom, den er für ein goldenes Geschmeide gehalten hatte. Ein Name leuchtete auf, aber Tek konnte mit ihm nichts anfangen.

Tamara entwand sich aus seinem Arm.

»Ich bin gleich wieder bei dir«, flüsterte sie und hauchte einen Kuss in seine Richtung. Mit eiligen Schritten ging sie zum Barkeeper und wechselte ein paar Worte mit ihm.

Das Richtmikrofon in Teks Kom lieferte nur Rauschen. Die beiden mussten ein Akustikfeld zur Abschirmung verwenden.

Verdammt! Damit hatte er nicht gerechnet.

Was, wenn das eine Falle des arkonidischen Geheimdiensts war? Dann war seine Mission ganz schnell zu Ende.

Er ließ eine der Libellen zur Theke hinüber starten. Auf die kurze Distanz konnte er alles, was das Insekt sah, live auf seinem Armbandkom betrachten. Die Zaliterin wandte sich von dem Springer ab und aktivierte ihrerseits den Armbandkom.

Wieder leuchtete kurz der unbekannte Name auf, den auch die Mikropositronik in seinem Kom nicht zuordnen konnte.

Wenn das eine Falle war, musste er schleunigst hier weg!

Er hielt seinen Kom kurz an die Tischkante und bezahlte die Rechnung, nicht ohne ein großzügiges Trinkgeld für das Lokal zu geben.

Der Mann hinter der Theke sah hoch, aber Tek breitete die Arme aus und klopfte auf seinen Kom. Der Springer stieß Tamara an, die noch immer mit dem Unbekannten sprach, aber Tek stürmte hinaus auf die glutheißen Straßen von Grizzan.

Erst zwei Trichterbauten weiter blieb er im Schatten stehen. Mit brennenden Augen spielte er ab, was die Libelle von dem Gespräch noch mitbekommen hatte. Einmal, zweimal … Beim dritten Mal konnte er es von Tamaras Lippen ablesen: »Nein, Monkey, ich glaube nicht.«

Monkey!

Tek hatte schon immer gewusst, dass der Oxtorner krank war. Aber so krank, dass er seinen eigenen Stellvertreter bespitzeln ließ?

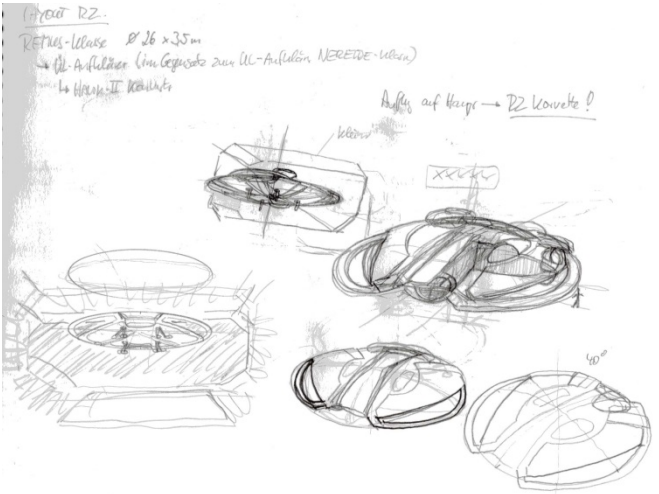
Darauf konnte es nur eine Antwort geben. Tek stellte eine Nachricht zusammen, die über ein getarntes Frachtschiff und eine Hyperfunkrelaiskette Monkey erreichen würde. Zu gerne hätte er das Gesicht des Chefs der Neuen USO gesehen, wenn er sie las, und ob er sie so stoisch wie alles hinnahm:

»Ich habe deine Mata Hari erkannt.«

* * * * *

Skizzenentwurf Space-Jet, Vorlage für RZ zur Story »Der Notruf« in der Edition AutriaCon 2016

Gregor Paulmann



[Veröffentlichung RZ in PR-EA 2919]

WIR KOMMEN ZU SPÄT!
DER CON IST SCHON VORBEI.
HABECK

Der Austria-Conbuch-Reader wird vom Wiener PERRY RHODAN-Stammtisch anlässlich des 20-jährigen Jubiläums herausgegeben. Wir danken allen Autorinnen und Autoren sowie allen Zeichnern für ihre Beiträge. Das Copyright verbleibt bei den jeweiligen Künstlern. PERRY RHODAN ®, ATLAN ® und Mausbiber Gucky ® sind eingetragene Warenzeichen der Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt. Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Hrsg.
Auflage 250 Stück. Printed in Austria 2016.